

Fremdwörter – fremde Wörter

Basisartikel

von

Peter Eisenberg und Jürgen Baumann

Wer sich mit dem Thema „Fremdwörter“ beschäftigt, muß sich mit einigen Widersprüchlichkeiten auseinandersetzen.

Einerseits benutzen alle Sprecher sehr selbstverständlich Fremdwörter, andererseits machen sie solche Wörter für Kommunikationsprobleme verschiedener Art verantwortlich. Und obwohl die Sprecher ziemlich genau wissen, wann sie ein Fremdwort vor sich haben, wissen sie häufig genug nicht, woran sie ein Fremdwort als solches erkennen. Und schließlich: Lehrer verwenden zwar ausgiebig Fremdwörter und bewerten sie auch positiv. In der Schule hingegen berücksichtigen sie dieses Thema kaum – trotz unübersehbarer Hinweise in den Lehrplänen aller Bundesländer.

Angesichts dieser Sachlage muß der Basisartikel etwas weiter ausholen. Wir fragen zunächst, was unter einem Fremdwort zu verstehen ist, und argumentieren dafür, daß es weniger auf die Herkunft der Wörter und mehr auf ihre Stellung im gegenwärtigen Deutsch ankommt. Statt von Fremdwörtern sprechen wir deshalb von fremden Wörtern (1). Eine Grammatik fremder Wörter schließt sich an (2), wobei der Wortakzent solcher Wörter, ihre Wortbildung, Schreibung, Flexion und ihr grammatisches Geschlecht behandelt werden. Es folgt ein Blick auf die Funktion und Leistung fremder Wörter (3). Auf diesem Hintergrund wird in einer Bestandsaufnahme untersucht, welchen Platz dieses Thema im Deutschunterricht hat (4) und welche didaktischen Perspektiven sowie unterrichtlichen Möglichkeiten sich eröffnen (5).

Gerade der vorrangig an didaktischen Fragen interessierte Leser muß natürlich nicht mit den ersten drei Abschnitten des Textes beginnen. Er mag sich zuerst den sprachdidaktischen Überlegungen zuwenden (4 und 5) und sich dann über Beispiele in Modellen oder Materialien die Grammatik der fremden Wörter erarbeiten.

1. Was ist ein Fremdwort?

Auch wer keine der Sprachen wirklich beherrscht, aus denen das Deutsche neue Wörter gewinnt, hat mit dem Begriff Fremdwort wenig Probleme. Er gehört der Alltagssprache an, wir gehen mit ihm praktisch um, etwa wenn wir Fremdwörterbücher benutzen, wir haben ein ziemlich sicheres Gefühl dafür, welche Wörter Fremdwörter sind und wir verstehen das Wort auch von seinen Bestandteilen her: Wörter, die fremd sind, müssen irgendwo anders zuhause sein. Mit „Fremdwort“ verbindet sich deshalb zunächst die Vorstellung von Wörtern aus anderen Sprachen, von sprachlichen Gastarbeitern sozusagen. Man *kann* nach ihrer Herkunft fragen, aber man *muß* es nicht. Die Fremden tun ihre Arbeit so oder so.

Dennoch liegt die Frage nach der Herkunft bei Fremdwörtern besonders nahe, näher jedenfalls als bei den heimischen. Sie konstituiert den historisch-etymologischen Fremdwortbegriff, der sowohl für den Fremdwortgebrauch als auch für das wissenschaftliche Interesse am Fremdwort bis in die jüngste Vergangenheit allein bestimmend war. Das Erlernen alter Sprachen etwa wird dem Gymnasiasten noch immer wesentlich damit begründet, daß er sich von vornherein privilegiert in den Fachterminologien von Medizin, Biologie oder Philosophie bewegen könne, darüber hinaus auch viele wichtige, der Alltagssprache zugehörige Begriffe von *Abitur* bis *Zyklus* leichter oder gar „richtiger“ verstehen könne als der des Griechischen und Lateinischen Unkundige.

Für die Sprachwissenschaft ist der etymologische Fremdwortbegriff eine Selbstverständlichkeit gewesen bis weit hinaus über die Zeit, in der die historische Perspektive leitend für die sprachwissenschaftliche Arbeit war. Zwar bestand ein Bewußtsein davon, daß bestimmte Wörter weiter ins Deutsche integriert waren als andere, und man unterschied deshalb Fremdwörter (exotisch)

von Lehnwörtern (assimiliert), beide galten aber erst dann als wirklich verstanden, wenn man über ihre Herkunft Bescheid wußte (zum Historischen der Fremdwortlexikographie Kirkness 1976).

In seiner Einseitigkeit erwies sich der etymologische Fremdwortbegriff jedoch als wissenschaftlich unhaltbar und politisch gefährlich. Sprachpuristische Strömungen konnten ihn ohne Umstände verwenden, wenn es darum ging, das Deutsche von fremden Einflüssen reinzuhalten oder gar zu reinigen (Kirkness 1975). Charakteristisch für sprachpuristisches Denken ist eben die Zerteilung des Wortschatzes in Fremdwörter und Erbwörter unabhängig davon, welche Funktion die Wörter beider Klassen in einer Sprache haben. „Fremdheit“ wird zu einem Merkmal von eigenem Gewicht. Auf den Höhepunkten chauvinistischer und rassistischer Politik in Deutschland konnte das Fremdwort zum Inbegriff undeutschen Geistes stilisiert werden und sollte, zunächst stellvertretend für die Fremden selbst, der vollständigen Liquidierung anheimfallen. In der Zeit vor und während des ersten Weltkrieges bezeichnete etwa der Publizist Eduard Engel die Verwendung von Fremdwörtern als „geistigen Landesverrat“ und forderte: „Nur ein deutschsprechendes deutsches Volk kann Herrenvolk werden und bleiben“ (Polenz 1967: 10). Parallel zu den Nürnberger Gesetzen schließlich verlangte der Germanist Alfred Götze, die Kapazität auf dem Gebiet der historischen Wortforschung in Deutschland, die Beseitigung aller jiddisch-stämmigen Wörter aus dem Deutschen, auch wenn diese durch nichts mehr als jiddisch erkennbar waren wie *berappen*, *Kittchen*, *Kohldampf*, *pleite*, *schofel*, *Stuß* (Spitzer 1946; Polenz 1967a).

Daß das etymologisch begriffene Fremdwort derart mißbraucht werden konnte, sagt natürlich nicht prinzipiell etwas gegen historisch-etymologische Fragestellungen. Den-

noch war der alte Fremdwortbegriff für die Sprachwissenschaft nach dem Kriege erst einmal unbrauchbar geworden, die Diskussion kam weitgehend zum Erliegen. Sie begann neu erst mit der – in Deutschland relativ spät vollzogenen – endgültigen Etablierung einer synchron orientierten Sprachwissenschaft neben der diachronen. In seinen überaus wichtigen und bis heute aktuellen Aufsätzen von 1966 und 1967 plädiert Peter von Polenz dafür, Fremd- und Lehnwörter nicht in erster Linie nach der Herkunft zu befragen. Entscheidend sei vielmehr ihre Funktion im gegenwärtigen Deutsch. Die Sprachwissenschaft habe etwa danach zu fragen, inwiefern der Gebrauch entlehnter Wörter als Stilmerkmal oder als Indikator für sozial gebundenes Sprechen und Schreiben anzusehen sei. Polenz schlägt vor, den Fremdwortbegriff eng zu fassen. Er solle beschränkt bleiben auf Ausdrücke, die aus anderen Sprachen zitiert werden (*pro forma*; *de facto*; *last but not least*) und solche Wörter, die etwas bezeichnen, was es bei uns nicht gibt (*College*, *Lord*, *Siesta*). Alle anderen sollten Lehnwörter genannt und danach gruppiert werden, ob sie zum Bildungswortschatz, zum Fachwortschatz oder zum Gemeinwortschatz gehören. Mit dieser Einteilung möchte Polenz auch etwas darüber aussagen, auf welche Weise und wie weit ein entlehntes Wort in das Deutsche integriert ist.

Was heißt aber integriert? Etwa gleichzeitig mit Polenz' Überlegungen wurden verschiedene Ansätze zur Beschreibung lexikalischer Integrationsprozesse entwickelt. Besonders anschaulich ist die Metapher der sogenannten Prager Funktionalisten vom Zentrum und der Peripherie des Systems einer Sprache (Danes 1966; Filipec 1966; Blánár 1968). Übernimmt das Deutsche ein Wort aus einer anderen Sprache, so befindet sich dieses Wort zunächst meist an der Peripherie des deutschen Sprachsystems, d. h. es hat Eigenschaften, die deutsche Wörter im allgemeinen nicht haben. Diese Eigenschaften werden erfaßt auf den verschiedenen Ebenen des Systems: ein Wort hat einen Lautkörper, eine morphologische Struktur, eine graphemische Struktur, eine Bedeutung und eine syntaktische Charakteristik. Auf jeder dieser Ebenen kann das entlehnte Wort also mehr oder weniger stark von deutschen Wörtern abweichen. Dasselbe gilt für bestimmte Merkmale, die seinen Gebrauch betreffen wie Häufigkeit, Verbreitung und Zugehörigkeit zu bestimmten Stilschichten. Man kann nun versuchen, aus den Abweichungen des Wortes auf den verschiedenen Ebenen so etwas wie ein Maß zu errechnen dafür, wie weit das Wort ins Deutsche integriert ist, wie weit es sich also dem Zentrum des Systems angenähert hat. Auch wenn kontrovers bleibt, wie die Eigenschaften auf den verschiedenen Ebenen zu bewerten sind und ob es sinnvoll ist, aus der Vielzahl der Parameter einen Endwert als Integrationsmaß für entlehnte Wörter zu ermitteln, verhelten die Überlegungen der Prager doch zu einer terminologischen Klärung. Sie beruht darauf, daß man die historische

von der synchron-systematischen Ebene trennt. Wir wollen vereinbaren, daß ein aus einer fremden Sprache im historischen Prozeß übernommenes Wort „entlehnt“ und alle anderen Wörter „nicht entlehnt“ genannt werden. In der synchron-systematischen Dimension nennen wir ein Wort, das auf einer der genannten Ebenen vom System des Deutschen abweicht, „fremd“. Alle anderen nennen wir „nicht fremd“ oder „heimisch“. Die Merkmale „entlehnt“ oder „fremd“ lassen sich samt ihren Negationen zu insgesamt vier Merkmalspaaren kombinieren. Entlehnt und fremd ist ein Wort wie *Malheur*. Es stammt aus dem Französischen und weicht in der Schreibung von den Regularitäten des Deutschen ab. Nicht entlehnt, aber dennoch fremd sind vor allem die sogenannten Pseudofremdwörter. Wer nicht Englisch kann, weiß beispielsweise nicht, daß es Wörter wie *highlife* oder *showmaster* im Englischen gar nicht gibt. Die Wörter hören sich an, als wären sie entlehnt, sie sind aber im Deutschen gebildet (Breitkreuz 1976). Solche Pseudofremdwörter gibt es auch sonst. Wer es in Frankreich mit *blümerant* oder einem anderen der zahlreichen Ausdrücke des „Berliner Französisch“ (Lasch 1928; Harndt 1983) versucht, wird nicht verstanden. Unter den Wörtern mit Bestandteilen aus alten Sprachen machen die Pseudofremdwörter den weitest- aus größten Teil aus. Wir kommen darauf zurück.

Entlehnt und nicht fremd sind voll integrierte Wörter wie das dem Französischen entlehnte *Panne* oder der Anglizismus *Keks*. Ihnen sieht und hört man nicht an, daß sie aus anderen Sprachen übernommen sind. Nicht entlehnt und nicht fremd schließlich sind die alten deutschen Wörter. Wie lange ein Entlehnungsvorgang vergangen sein muß, damit ein Wort „ein altes deutsches Wort“ ist, lassen wir einmal dahingestellt.

Mit den von Heller (1980: 169) vorgeschlagenen Bezeichnungen für die Merkmalspaarungen ergibt sich insgesamt:

diachron	synchron	Bezeichnung nach Heller	Beispiel
entlehnt	fremd	Fremdwort	<i>Malheur</i>
nicht entlehnt	nicht fremd	Pseudo-fremdwort	<i>Show-master</i>
entlehnt	fremd	Lehnwort	<i>Panne</i>
nicht entlehnt	nicht fremd	Erbwort	<i>Baum</i>

Der entscheidende terminologische Zug besteht in der Unterscheidung von fremden Wörtern und Fremdwörtern. Fremde Wörter sind synchron-systematisch auffällig. Sie haben Eigenschaften, die sie im weitesten Sinne strukturell von den heimischen Wörtern unterscheiden; sie können aus anderen Sprachen entlehnt sein, müssen aber nicht entlehnt sein. Fremde Wörter kann man synchron im Wortschatz einer Sprache ausgrenzen, Fremdwörter nicht. Damit wird es möglich, die fremden Wörter allen Fragestellungen der synchron orientierten Sprachwissenschaft zu unterwerfen, seien sie struk-

tureller, sprachpsychologischer, sprachsoziologischer oder sprachdidaktischer Art. Und man muß nicht – wie bei Voraussetzung eines nur diachron faßbaren Fremdwortbegriffs – einen Sprecher annehmen, der etwas über andere Sprachen oder ältere Sprachstufen des Deutschen weiß. Vielmehr geht es allein um den Sprecher des Deutschen und seine sprachliche Kompetenz. Welche Wörter empfindet er als fremd und woran liegt es, daß er in jedem Einzelfall ein ziemlich sicheres Urteil darüber fällt, ob ein Wort fremd oder nicht fremd ist?

Diese Sicherheit beruht, so nehmen wir an, auf dem Sprachwissen des kompetenten Sprechers. Das Begriffspaar fremd-nicht fremd unterscheidet sich hier nicht von Begriffspaaren wie grammatisch-ungrammatisch, bedeutungsgleich-bedeutungsverschieden usw. Aufgabe einer Grammatik der fremden Wörter ist es dann, die strukturellen Eigenheiten zu benennen, die dafür verantwortlich sind, daß der kompetente Sprecher ein Wort als fremd empfindet. Wir wollen uns dieser Aufgabe im folgenden Abschnitt zuwenden. In einem Gang durch die verschiedenen Ebenen der Grammatik stellen wir fest, an welchen Merkmalen fremde Wörter jeweils zu erkennen sind.

2. Grammatik fremder Wörter

Laut und Silbe

Wörter können als fremd empfunden werden, weil sie fremde Phoneme enthalten. Die stimmhafte palatale Spirans (das stimmhafte „sch“) wie in *Marge*, *Garage* oder *Loge* hat das Deutsche nicht, ebenso nicht die nasalierten Vokale in *Chance* oder *Balance*. In anderen Wörtern sind nicht die Phoneme selbst fremd, wohl aber bestimmte Phonemkombinationen. Einen Silbenanlaut mit zwei Plosiven wie in *ptolemäisch* kennt das Deutsche nicht, auch der Silbenanlaut [dj] wie in *duty free* ist ihm fremd.

An der Grenze zwischen zwei Silben findet sich im Deutschen mindestens ein Konsonant (*al-ter*, *ne-ben*), es sei denn, die Silbengrenze fällt mit einer Morphemgrenze zusammen. In *bau-en*, *reu-ig* etwa ist die Silbengrenze zugleich die Grenze zwischen Stamm und Endung, deshalb müssen die Silben nicht durch Konsonanten voneinander getrennt sein. Wörter wie *naiv* oder *Poet* sind fremd, weil hier an der Silbengrenze kein Konsonant steht, obwohl die Grenze innerhalb eines Morphems (d. h. einem kleinsten bedeutungstragenden Segment) liegt. Ein starktoniger Auslaut wie in *Kamera*, *Drama* oder *Büro* ist bei deutschen Mehrsilbern selten und an ganz spezielle Bedingungen gebunden (*Uhu*, *Oma*). Auch dieses Merkmal dürfte dazu beitragen, daß ein Wort als „fremd“ markiert ist.

Dies sind Beispiele dafür, was „Fremdheit“ der Lautstruktur heißen kann. Wollte man den Bereich vollständig erfassen, so müßte man zunächst das phonemische System und die Silbenstruktur des Deutschen darstellen. Erst dann ließe sich für jedes fremde Wort angeben, ob und in welcher Weise es abweichend ist.

Wortakzent

Aufschlußbereich ist der Wortakzent. Im Deutschen ist der Wortakzent (wir betrachten im folgenden nur den Hauptakzent) eng mit der morphologischen Struktur der Wörter verknüpft. Morphologisch einfache Wörter (Simplizia) tragen den Akzent in der Regel auf der ersten Silbe (*Fénster, áber, wérfen, böse, wégen*). Bei morphologisch komplexen Wörtern ist zu unterscheiden zwischen Ableitungen und flektierten Formen einerseits und Komposita andererseits.

In abgeleiteten und flektierten Formen bleibt der Akzent im allgemeinen auf dem Basismorphem (der „Wurzel“). So haben wir *wérfen* und infolge dessen *bewérfen, verwérfen, verwérflich, gewórfen*. Ebenso bei den Einsilbern; wir haben *Frau* und deshalb *Frau^un, frau^ulich, frau^uenhaft* und *Frau^uenschaft*. Diese Akzentverteilung hat den Sinn, den Kern eines morphologisch komplexen Wortes besonders zu markieren, ihn gut erkennbar zu machen. Der Akzent gibt einen Hinweis auf die morphologische Struktur und trägt auf diese Weise zur strukturellen Durchsichtigkeit komplexer Einheiten bei. Wer ein komplexes Wort hört, weiß sofort, an welcher Stelle der strukturelle (und damit semantische!) Kern des Wortes zu suchen ist, gleichgültig, wieviele Suffixe und Präfixe es enthält. Abweichend von diesem Prinzip verhalten sich nur die Präfixe *un, miß, ur* und *erz*, die alle den Akzent auf sich ziehen, wenn sie vor Adjektiven oder Substantiven stehen (*Mißgunst, aber mißfällen*) sowie das Suffix *ei* (*Keileréi*), das zu Endbetonung führt. *Ei* geht auf das aus dem Französischen entlehnte *ie* zurück und verhält sich möglicherweise deshalb noch wie andere Fremdsuffixe (Fleischer 1975: 134 ff.). Die genannten Präfixe sind dagegen aus semantischen Gründen betont. Sie haben die Bedeutung „Gegenteil von“ bzw. „Steigerung“. Beide Bedeutungen sind verwandt und führen zu Wortpaaren, die auch durch den Kontrastakzent voneinander unterschieden werden: *Gnade – Üngnade; Érnte – MißBernte; ált – úralt; Féind – Érzfeind*.

Bei zweigliedrigen Komposita wird immer das erste Glied betont, und zwar dort, wo es auch als für sich vorkommende Einheit betont würde (*Fénster – Fénsterscheibe; áber – Áberwitz; léise – léisetreten; úber – úbervorsichtig*). Diese Akzentverteilung beruht darauf, daß das erste Glied bei den Komposita meist als Bestimmungsglied fungiert. Es kommt zu Wortreihen, deren Elemente auch durch Kontrastakzent voneinander abgesetzt werden wie *Háus-, Zímmer- und Schránkschlüssel*. Außerdem ist es auf diese Weise möglich, Präfigierungen (*unterstél- len; er unterstéllt etwas*) von Zusammensetzungen (*unterstellen; er stellt etwas únter*) ausdrucksseitig zu trennen.

Anders verläuft die Akzentzuweisung bei den fremden Wörtern. Zwar wird auch hier gelegentlich angenommen, daß sie morphologisch determiniert ist und daß insbesondere viele Fremdsuffixe den Akzent tragen wie *Kandidát, Laboránt, traditionéll, Piétát, Ingenieúr, attrak^utív*. Genauere Untersuchungen haben aber gezeigt, daß fremde

Wörter ihren Akzent weitgehend nach phonologischen Kriterien erhalten (Debauche 1971; Wurzel 1970, 1980). Betont wird in der Regel die letzte „schwere Silbe“, wobei eine Silbe als schwer gilt, wenn sie einen langen Vokal enthält oder mit Diphthong oder Konsonant endet (Wurzel 1980: 306; Autorenkollektiv 1981: 914 ff.). Deshalb haben wir *Ókonóm, Státiv, Seminár; Mimóse, Dóγμα, Demagóge*.

Diese einfache Regel wird allerdings eingeschränkt dadurch, daß eine Reihe von Morphemen in fremden Wörtern prinzipiell unbetont bleiben, bei ihrem Auftauchen also eine der vorausgehenden Silben den Akzent trägt. Unbetont sind immer *on, um, us, is* im Auslaut (mit kurzem Vokal) wie in *Órganon, Parabéllum, Rhythmus, Mimesis* außerdem *ik*, wenn ihm eine schwere Silbe vorausgeht (*Lógik; Hermenéutik*; aber *Musík* wegen des kurzen *u*) und schließlich *or* im Auslaut, wenn ihm eine schwere Silbe vorausgeht (*Dóktor, Diréktor*; aber *Direktóren, weil or* nicht im Auslaut steht). Mit diesen „Ausnahmen“ kommen doch einige morphologische Kriterien auch beim Akzent fremder Wörter zum Zuge. Wie sie zu deuten sind, ist bislang unklar. Allgemein gilt wohl die Feststellung, daß hier eine Tendenz zur Angleichung an den Akzent im Deutschen vorliegt, denn in den meisten Fällen wird – wie im Deutschen – eine Akzentuierung des Suffixes vermieden.

Trotz solcher Einschränkungen ist die Akzentuierung fremder Wörter *stärker phonologisch* (an der Silbenstruktur) orientiert als die der heimischen, deren Akzent ja weitgehend morphologisch determiniert ist. Diesem prinzipiellen Unterschied des Wortakzents entspricht ein prinzipieller in der Wortbildung. Der Zusammenhang zwischen beiden Ebenen ist so eng, daß man wohl die Spezifika der Wortbildung als Grund für die Besonderheiten der Akzentzuweisung ansehen muß.

Wortbildung

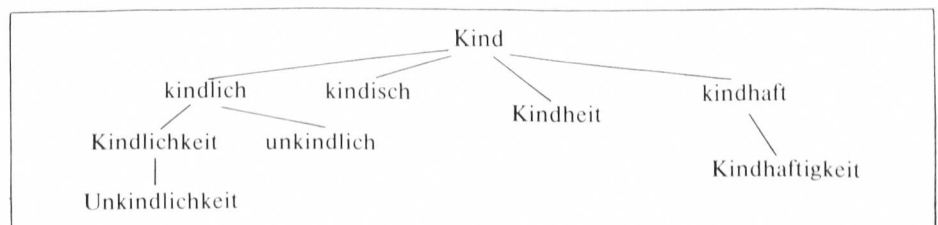
Ein morphologisch komplexes Wort (*unbewaldet*) besteht im Deutschen meist aus Präfixen (*un, be*) und Suffixen (*et*), die um ein Wurzelmorphem (*wald*) gruppiert sind: *un-be-wald-et*. Das Wurzelmorphem kommt in aller Regel auch frei vor, d. h. es kann für sich stehen (*Wald*). Manche Wurzelmorpheme können nicht für sich stehen (z. B. *trenn* oder *wend*). Dennoch wollen wir auch hier von freien Morphemen sprechen, solange ein solches Morphem als Stamm eines Flexionsparadigmas vorkommt. *Trenn* und *wend* sind Verbstämme, also im vereinbarten Sinne frei. Dagegen ist *log* aus *logisch* nicht frei, denn es tritt nur zusammen mit einem Wortbildungsmorphem (*isch, ik*) auf.

Ein morphologisch abgeleitetes Wort des Deutschen enthält also eine Wurzel, die für sich eine Bedeutung trägt, denn die Wurzel kommt auch frei vor. Im freien Vorkommen gewinnt die Bedeutung ihr eigenes Gewicht, hier wird sie stabilisiert oder verändert, hier kann sie am einfachsten gelernt oder auch erforscht werden. Das Wurzelmorphem wird zum Zentrum verschiedener Wortbildungsreihen, die Gebrauch machen von den verfügbaren Wortbildungsmitteln. Eben diesem Aufbau der Wortbildung entspricht der Wortakzent mit seiner Hervorhebung des Wurzelmorphems (s. Abb. unten).

Fremde Wörter enthalten im Gegensatz zu eingewanderten normalerweise *kein Wurzelmorphem, das frei vorkommt*. Analysiert man sie morphematisch zuende, so bleiben nach Abtrennung aller Affixe ein oder mehrere gebundene Morpheme zurück. *Sozial+al+ismus, syst+em+at+isch, Log+ik, Prä+sid+ent* enthalten alle kein freies Morphem. Als Wurzeln dieser Wörter wären nach strukturell-morphologischen Gesichtspunkten wohl *sozi, syst, log* und *sid* anzusehen. Alle anderen Bestandteile lassen sich mit guten Gründen – wenn auch nicht immer zwingend – als Affixe abtrennen. Aber auch wenn man etwa *sozial* oder *System* als morphologisch nicht weiter analysierbar ansieht, bleibt die Tatsache bestehen, daß ihre Bestandteile *al (formal, triumphal)* und *em (Phonem, Plerem)* als Suffixe produktiv sind. Allein darauf kommt es an: Fremde Wörter enthalten fast immer Bestandteile, die als Wortbildungsmorpheme vorkommen und die, werden sie abgetrennt, ein gebundenes Morphem zurücklassen. Der Normalsprecher des Deutschen kann daher fremde Wörter so gut wie immer als morphologisch komplex analysieren, die Analyse geht aber in vielen Fällen nicht auf. Es bleibt ein Rest, der nicht frei vorkommt, dem also auch nicht für sich eine Bedeutung zugeordnet werden kann. Fremde Wörter verhalten sich in dieser Beziehung ganz ähnlich wie deutsche Wörter mit sogenannten unikalenen Morphemen (*Schwieger+sohn, Un+flat, Nacht+igall, Brom+beere*), die als historisch isolierte Formen in komplexen Einheiten, nicht mehr jedoch frei vorkommen.

Das Wurzelmorphem hat also in fremden Wörtern eine andere Stellung als in heimischen. Es hat ein geringeres semantisches und morphologisches Eigengewicht und wird insbesondere nicht in gleicher Weise zum Zentrum von Wortbildungsreihen wie das freie Morphem. Schon aus diesem Grund liegt für die fremden Wörter eine am Lautlichen orientierte Akzentuierung näher als eine, die ganz auf die Hervorhebung der Wurzel abgestellt ist.

Fremde Wörter werden häufig als Ganze ent-



lehnt bzw. als komplexe Einheiten in das Deutsche eingeführt, weil ihr unmittelbarer Zweck darin besteht, lexikalische Lücken zu füllen und nicht etwa, neue Wortbildungselemente bereitzustellen (Plank 1981: 130 ff.). Dieser mehr auf das Wortganze als auf die Bestandteile gerichtete Prozeß spiegelt sich außer im besonderen Verhalten der Wurzel auch in einer Reihe weiterer morphologischer Besonderheiten der fremden Wörter wider (Fleischer 1975: 40 ff., 113 ff.).

Nicht selten und vor allem häufiger als bei heimischen Wörtern tritt der Fall auf, daß ein Element einerseits mit recht unterschiedlichen Bedeutungen, andererseits aber ganz ohne Bedeutung vorkommt. So bedeutet *ex* in *Exgatte*, *Exkönig*, *Exminister* etwas anderes als in *Extrakt*, *Exzerpt* und *Exkret*, während es in *Exempel*, *exotisch* und *exakt* synchron keine erkennbar eigene Bedeutung hat. Die Bedeutung von *re* in *Reproduktion*, *Rekonstruktion* und *Remilitarisierung* liegt auf der Hand, ist aber in *Referat*, *Religion*, *Revolver* und *Register* nicht zu erkennen (Polenz 1967: 26 f.). Diese Erscheinung muß wiederum dazu führen, daß der Normalsprecher des Deutschen, der fremde Wörter nicht auf ihre etymologischen Wurzeln beziehen kann, über die morphologische Struktur im Unklaren bleibt. Für ihn ist die Einheit *zerpt* aus *Exzerpt* nicht unbedingt bedeutungsvoller als *otisch* aus *exotisch* mit der Folge, daß für ihn auch *ex* in beiden Wörtern gleich gut oder gleich schlecht als Präfix gelten kann. Eine vergleichbare Tendenz findet sich bei den Komposita. Die Bestandteile von Komposita aus heimischen Einheiten kommen in der Regel auch frei vor (*Tischbein*, *Klein-kind*). Solche Komposita gibt es unter den fremden Wörtern ebenfalls (*Exportkredit*, *Realpolitik*). Häufiger ist aber der Fall, daß einer oder mehrere der Bestandteile nicht frei vorkommen. Wenn beispielsweise ein Begriff wie *Linguistik* wegen seiner in jeder Beziehung überragenden Bedeutung differenziert werden muß, kommt es zu Reihenbildungen wie *Pragma-*, *Patho-*, *Theo-*, *Sozio-*, *Pädo-*, *Psycholinguistik*. Die ersten Bestandteile solcher Wörter haben nicht den Status echter Bestimmungswörter. Die meisten von ihnen kommen nicht frei vor. Andererseits handelt es sich auch nicht um echte Präfixe. Zu groß ist das semantisch-lexikalische Eigengewicht dieser Einheiten und zu weitgehend hat die Gesamteinheit den Charakter einer Zusammensetzung. Wir haben es also hier wie bei vielen anderen ersten Bestandteilen fremder Wörter mit Einheiten zu tun, die weder eindeutig als Präfixe noch eindeutig als Bestimmungswörter gelten können (*Mikro*, *Pseudo*, *Neo*, *Mini*, *Öko*, *Multi*, *Poly*). Ähnliches gilt für die Suffixe bzw. letzten Bestandteile von Komposita. Auch hier sind – wenn auch im Ganzen weniger ausgeprägt – viele Einheiten weder eindeutig das eine noch eindeutig das andere, etwa *graph*, *phon*, *skop*, *loge*, *nom*, *phil*, *gen* (Link 1983: 60 ff.). Und natürlich gibt es infolgedessen zahlreiche fremde Wörter, die wir intuitiv als Zusammensetzungen erfassen, die aber kein freies Morphem enthalten. Die Bedeutung eines Wortes wie *homogen* erschließt

sich dem Sprecher des Deutschen also nicht direkt als Ergebnis einer Zusammenfassung der Bedeutungen ihrer Bestandteile. Vielmehr muß er diese Teilbedeutungen erst einmal aus anderen Zusammensetzungen gewinnen, etwa indem er vergleicht:

<i>homo</i>	<i>gen</i>
<i>homophil</i>	<i>autogen</i>
<i>homolog</i>	<i>Halogen</i>
<i>homosexuell</i>	<i>Östrogen</i>
<i>homonym</i>	<i>phylogen</i>
<i>homomorph</i>	<i>psychogen</i> .

Die lexikalischen Kernbestandteile fremder Wörter sind häufig abgehoben oder „schwebend“ in dem Sinne, daß sie nicht allein und auf sich gestellt etwas bedeuten, sondern nur im Zusammenhang mit anderen Einheiten. Die morphologische Struktur fremder Wörter bleibt für den Sprecher des Deutschen zu einem guten Teil unbestimmt. Weder ist immer klar, welche Einheiten überhaupt als morphologische Bestandteile zu gelten haben, noch wird der für das Deutsche so wichtige Unterschied zwischen Ableitung und Komposition bei den fremden Wörtern eindeutig nachvollzogen. Einerseits sind sie fast nie Simplizia im eigentlichen Sinne, andererseits sind sie auch nicht morphologisch motiviert im eigentlichen Sinne. Daß der morphologisch orientierte Wortakzent des Deutschen bei den fremden Wörtern zugunsten eines am Lautlichen orientierten aufgegeben wird, ist eben die Folge dieser Unbestimmtheit in der Morphologie. Und beides hängt natürlich mit den Schwierigkeiten beim Verstehen fremder Wörter zusammen. Zur Fremdheit der Bestandteile kommt hinzu, daß die Bedeutungen der Wurzeln synchron nur indirekt erfahren werden können.

Dies alles gilt, solange wir uns auf fremde Wörter beschränken, die im Deutschen nicht als Simplizia gelten müssen. Das sind vor allem Wörter mit Bestandteilen aus alten Sprachen (Wittstock 1979), aber auch viele Entlehnungen aus lebenden Sprachen sind morphologisch komplex, etwa aus dem Französischen *Blamage*, *Massage*, *Passage*; *skandalös*, *porös*, *präventiv*. Wir wollen hier von *morphematischer Entlehnung* sprechen und damit zum Ausdruck bringen, daß diese Wörter für das Deutsche nicht unbedingt als Simplizia zu gelten haben. Sind die morphologischen Bestandteile solcher Wörter Elemente in produktiven Wortbildungsprozessen, dann spricht man auch von Lehnbildungen (*blamieren* – *Blamage*; *massieren* – *Massage* usw.). Der Begriff Lehnbildung ist sicher angemessener als der besonders von den Anglizismusforschern verwendete Begriff des Pseudofremdworts, der ja etwas Ähnliches meint.

Der morphematischen Entlehnung gegenüber steht die *holistische* oder *ganzheitliche Entlehnung*, die vorwiegend bei der Übernahme von Wörtern aus lebenden Sprachen vorkommt. Anglizismen wie *Bluff*, *Rock*, *Turn*, *Snob*, *Job* und viele andere sind auf gar keinen Fall komplex, sondern haben den Status von Simplizia und gleichzeitig den von freien Morphemen. Sie verbinden

sich deshalb auch leichter mit den deutschen Wortbildungselementen, sind also morphologisch schneller zu integrieren (*geblufft*, *rocken*, *angeturnt*, *versnobt*, *gejobt*). Auf den Unterschied zwischen beiden Arten von Entlehnung ist öfter hingewiesen worden (Drosdowski 1974; Heller 1980), jedoch wird er meist einfach mit dem zwischen Entlehnung aus toten und lebenden Sprachen gleichgesetzt. Diese Gleichsetzung verdeckt, daß der eigentliche Unterschied im Morphologischen liegt. Zumindest aus dem Französischen (Iluk 1977), aber auch aus dem Englischen entlehnt das Deutsche in größerem Umfang auf beide Arten. Wortakzent und morphologische Strukturiertheit wurden etwas ausführlicher besprochen, weil sie wohl entscheidend dafür sind, ob die Ausdrucksseite eines Wortes als fremd empfunden wird oder nicht. Während bei den Phonemen nicht mehr gesagt werden kann, als daß sie fremd sind und ihre positive Spezifizierung sich von Ausgangssprache zu Ausgangssprache ändert, gelten für den Wortakzent und die Morphologie allgemeine Prinzipien, die unabhängig davon sind, woher die Wörter oder ihre Bestandteile stammen.

Schreibung

Ebenso wie es – abgesehen vom Wortakzent – keine allgemein gültige Phonologie der fremden Wörter gibt, existiert eine allgemein gültige Orthografie oder Graphemik nicht. Wiederum kann man nur feststellen, welche Abweichungen vom Schriftsystem des Deutschen vorkommen.

Die Fremdwortschreibung bedient sich im allgemeinen auch keiner besonderen Buchstaben oder anderer Schriftzeichen, die zur Schreibung heimischer Wörter nicht verwendet würden. Einzige Ausnahme von dieser Regel ist das im Deutschen nicht verwendete *y*. Alle anderen Abweichungen wie Akzente oder sonstige Sub- und Superskripte (*Exposé*, *Façon*) sind als Einzelfälle nur von marginalem Interesse.

Die Besonderheiten der Fremdwortschreibung bestehen also darin, daß bestimmte Phoneme graphemisch anders abgebildet werden als bei heimischen Wörtern. Die auftretenden Abweichungen sind für morphematische Entlehnungen, besonders solche aus dem Griechischen, Lateinischen und teilweise dem Französischen und anderen romanischen Sprachen, nicht übermäßig zahlreich. Zu den wichtigsten zählen die folgenden:

Wörter mit Bestandteilen aus dem Altgriechischen weisen häufig das ⟨ph⟩ für [f], ⟨th⟩ für [t] und ⟨rh⟩ für [r] auf wie in *Orthographie*, *Philosophie*, *Thema*, *Rhythmus*, *Katarrh* und *Rheuma*. Typisch für Gräzismen ist neben dem ⟨y⟩, das aber durchaus „lautgetreu“ geschrieben wird, auch die Wiedergabe von [k] als ⟨ch⟩ wie in *Chrom*, *synchron*, *melancholisch* und *Charakter*. Mit all diesen Doppelbuchstaben („Diagraphen“) werden Buchstaben des griechischen Alphabets mit einem Lautwert nachgebildet, der im Prinzip auch mit einfachen Buchstaben hätte abgebildet werden können. Die Besonderheiten

der Schreibung sollten hier gerade die Herkunft aus dem Griechischen und damit die Bildung des Schreibenden dokumentieren. In Wörtern aus dem Lateinischen wird häufig auch heute noch ein ⟨c⟩ für [ts] (= ⟨z⟩ im Deutschen) oder [k] geschrieben, vgl. *circa, contra, Crux*. Daneben finden sich neuerdings zahlreiche neolatinistische Schreibungen dieser Art wie *Centrum, Congress* und *Circus*. Es handelt sich hier um orthographische Snobismen, die wahrscheinlich deshalb fußfassen, weil sie meist gleichzeitig als Anglizismen gelesen werden können oder doch an Anglizismen erinnern (*center, congress, circuit*), wie ja überhaupt die ursprünglich lateinische Schreibung von [k] als ⟨c⟩ auch sonst in großem Umfang über Anglizismen zu uns kommt (*Container, Computer*). Eine weitere Auffälligkeit von Latinismen ist die Schreibung ⟨v⟩ für [v] (= ⟨w⟩ im Deutschen) und [f], vgl. *visuell, virtuell, virginal, Verb, Vita, Nerv, konkav, exklusiv*. Von besonderem Interesse ist die Schreibung unseres ⟨ä⟩ als ⟨æ⟩. Sie kommt nur noch ganz vereinzelt vor, etwa in *Paenultima* (= „vorletzte Silbe“). Sonst schreiben wir *Präsident, Äquator* und *äquidistant* oder auch *equivokation* usw. Die Ersetzung von ⟨æ⟩ durch ⟨ä⟩ hat die Systematik des ⟨ä⟩ im Deutschen gründlich verändert und, wenn man so will, verdorben. ⟨ä⟩ ist als Umlaut zu ⟨a⟩ im Deutschen beschränkt auf Fälle, wo es tatsächlich einen Umlaut im Paradigma gibt, also *Haus – Häuser; falle – fällt; schwarz – schwärzer*, aber *Eule – *Aule; Heu – *Hau*. In den Latinismen wird ⟨ä⟩ auch ohne diese morphologische Indikatorfunktion verwendet.

Erwähnt werden muß schließlich die Schreibung von [tsj] als ⟨ti⟩ wie in *Ratio, Nation, Aktie*. Eine Angleichung an die deutsche Schreibung hat es nur dort gegeben, wo eine Form mit s-Auslaut im Paradigma ist wie *Ingrediens – Ingredienzien; Akzidens – Akzidenzien; vergleichbar auch Tendenz – tendenziell; Substanz – substanzuell* neben den Formen mit ⟨i⟩.

Auch für Wörter mit Bestandteilen aus dem Französischen erwarten und finden wir eine Reihe von typischen Abweichungen in der Schreibung, etwa in den Suffixen *iv (massiv, extensiv), eur (Masseur, Ingenieur) und euse (Friseur, Dompteuse)*. Daneben spielt aber die Lauttreue für fremde Wörter aus dem Französischen eine große Rolle. In einer lebenden Sprache kann man den Lautkörper eines Wortes nicht einfach „wegschreiben“, und so haben wir viele Wörter, deren Schreibung mit den deutschen Lautwerten der Buchstaben nicht nachgebildet werden kann, wie *Genie, Garage, Chanson* oder *Gourmand*. Im übrigen werden aus dem Französischen zahlreiche Wörter ganzheitlich und mit ihrer heimischen Schreibung entlehnt. Es macht keinen Sinn, typische Merkmale der Schreibung von *Fauxpas, Niveau, Milieu* oder *Restaurant* anzugeben. Sie werden – abgesehen von der Großschreibung – wie im Französischen geschrieben. Noch deutlicher ist dies bei den Anglizismen. Ihre Schreibung ist oft wie im Englischen und kann nur mit dem Englischen er-

lernt werden. Das [i:] in *Teen, Jeans, Whisk(e)y, Party, Receiver* und *Walkie-Talkie* schöpft die im Englischen gegebenen Möglichkeiten ebenso aus wie umgekehrt die Lautung des ⟨y⟩ in *Baby, Nylon, Spray, lynchen, Boykott* und *Yacht*. Man kann deshalb nicht mehr sagen, als daß diese Wörter mit ihrer Originalschreibung ins Deutsche entlehnt wurden und als solche natürlich im Schriftsystem auffällig sind.

Von besonderer Bedeutung ist die Frage nach der Angleichung fremder Wörter an das Schriftsystem des Deutschen. Die Probleme liegen dabei wieder recht verschieden für ganzheitliche und morphematische Entlehnungen. Erstere gleichen sich manchmal grafemisch an; besonders häufig sind Fälle wie *Keks, Streik, Schock, Soße, Fassade, Likör, Büro, Foto* und *schick* aber nicht. Vor allem scheint es nicht möglich zu sein, einen solchen Vorgang vorauszusagen oder zu planen. Zu sehr ist er davon abhängig, wie der Integrationsprozeß des Wortes insgesamt verläuft. Jedenfalls gibt es viele vor langer Zeit aus dem Englischen und Französischen entlehnte Wörter, deren Schreibung sich nicht angepaßt hat (*Visage, Branche, Boykott, Dandy, Match, Orange*).

Anders ist die Situation bei morphematischen Entlehnungen aus alten Sprachen, denn hier könnte mit wenigen Änderungen eine Anpassung an das Schriftsystem des Deutschen erreicht werden. In vielen Sprachen, darunter auch wichtige internationale Verkehrssprachen wie das Italienische und das Spanische, gibt es beispielsweise ein ⟨ph⟩, ⟨th⟩ und ⟨rh⟩ in den Gräzismen nicht. Die Beseitigung solcher Schreibungen würde das Schriftsystem des Deutschen vereinfachen, vereinheitlichen und vor allem leichter lernbar machen. Gegen die Angleichung der Fremdwortschreibung wird vor allem von den Fachwortschätzern her argumentiert. Man macht geltend, daß als internationale Verkehrs- und Wissenschaftssprachen vor allem das Französische und das Englische von Bedeutung sind. Gerade diese Sprachen sind bezüglich der Schreibung aber eher konservativ und haben etwa die Spuren des Griechischen weitgehend bewahrt. Als besonders schlagend gelten in diesem Zusammenhang Beispiele wie franz. *chimie* [ʃi:mi:], engl. *chemistry* [kemistri] und deutsch *Chemie* [çemi:], bei denen der Status als Internationalismen mehr durch das Schriftbild als durch die Lautgestalt aufrechterhalten wird. Eine Anpassung der Fremdwortschreibung würde sich wohl auf die Standardsprache beschränken, die Fachwortschätze aber weitgehend unberührt lassen. Dies würde, so argumentiert man, zu einem weiteren Auseinanderdriften von Fachsprachen und Gemeinsprache führen (Drosdowski 1974). Während dieser Nachteil von manchen Schreibreformern bewußt in Kauf genommen wird (Heller 1980), befürworten andere ausdrücklich die Anpassung an das Englische und Französische in diesem Bereich (Möcker 1975) oder vertrauen gar auf eine (west-)europäische Orthographiereform (Knobloch 1976).

Flexion

Auch auf anderen Ebenen der Grammatik können fremde Wörter ein besonderes Verhalten haben und dadurch als solche erkennbar werden. Grundsätzlich muß ja ein entlehntes Wort in das grammatische Kategoriengefüge der Zielsprache zumindest soweit eingebunden werden, daß es syntaktisch funktionsfähig wird, und das heißt, daß es bestimmten, für eine Wortart charakteristischen grammatischen Kategorisierungen unterworfen wird. Beispielsweise müssen Verben und Nominalausdrücke im Deutschen flektierbar sein. Während nun die Flexion für fremde Verben (*demontieren, qualifizieren*) und Adjektive (*generös, chronologisch, futuristisch, explosiv, praktikabel, horizontal, formell, brilliant*) problemlos ist und vollständig nach deutschen Mustern verläuft, treten bei den Substantiven Reibungen und Abweichungen unterschiedlicher Art auf. Daß gerade die Substantive Probleme aufwerfen, ist nicht verwunderlich. Denn alle Adjektive flektieren im Deutschen nach demselben Muster und bei den Verben ist auch nur ein Muster produktiv (die schwache Konjugation). Dagegen haben wir es bei den Substantiven mit mindestens vier Deklinationstypen zu tun, die zudem noch in einem nicht ganz geklärten Verhältnis zum grammatischen Geschlecht stehen (Übersicht in Augst 1979). Jedes entlehnte Substantiv muß genau einem Flexionstyp sowie einem grammatischen Geschlecht zugeordnet werden und es stellt sich die Frage, nach welchen Kriterien diese Zuordnung erfolgt. Die hier ablaufenden Integrationsprozesse sind teilweise langwierig und ziemlich verwickelt. Wir lassen es deshalb bei einigen Hinweisen auf Prinzipielles bewenden.

Bei der Substantivflexion halten wir uns an die traditionelle, heute theoretisch meist verworfene, praktisch aber weiter verwendete Unterscheidung von femininer, schwacher und starker Deklination. Im Singular werden die fremden Substantive fast durchgängig und vollständig an diese drei Muster angepaßt. Die Feminina sind wie die heimischen Feminina in allen Kasus endungslos (*Revolution, Mineralogie, Pneumatik*). Schwach, d. h. in allen obliquen Kasus auf (e)n, flektieren wie im Deutschen nur Maskulina, und zwar solche auf *ant (Demonstrant), ist (Maschinist), ent (Präsident), et (Prophet), at (Kandidat), nom (Astronom)* und einige andere. Die schwache Deklination wird im Deutschen von Substantiven bevorzugt, die Lebewesen bezeichnen. Es ist unverkennbar, daß sich dieser Trend bei den fremden Wörtern fortsetzt, obwohl die strukturelle Fixierung an bestimmte Endungen auch andere Substantive in diese Klasse zieht (*Automat, Planet*). Stark (also mit (e)s im Genitiv) flektieren alle Neutra (*Massiv, Thema, Subjekt*) sowie die Maskulina auf *är (Funktionär), eur (Friseur), ier (Offizier), iker (Neurotiker), or (Direktor)* und einige andere. Diese Zuweisung beruht mit Sicherheit darauf, daß im Deutschen die *nomina agentis* auf *er (Bäcker, Lehrer)* ebenfalls stark flektieren. Weniger übersichtlich ist die Pluralbildung. Regelhaft nach deutschem Muster verhalten

sich durchgängig nur die schwach flektierenden Substantive. Sie bilden alle den Plural auf *(e)n* (*Demonstranten, Maschinisten*). Ein schwach flektierendes fremdes Substantiv ist also bezüglich der Pluralbildung voll in das System des Deutschen integriert. Dasselbe gilt für feminine und starke Substantive in der Regel dann, wenn sie bestimmte charakteristische Endungen haben. So bilden die Feminina den Plural regelhaft auf *(e)n*, wenn sie etwa enden auf *ade* (*Blockade*), *anz* (*Arroganz*), *euse* (*Ingenieuse*), *ion* (*Bastion*), *ive* (*Alternative*) und *üre* (*Allüre*). Ebenso regelhaft ist der Plural auf *e* in der starken Deklination für die meisten der schon erwähnten *nomina agentis* (*Funktionär, Friseur, Offizier*). Die auf *er* haben – wie im Deutschen – einen endungslosen Plural (*Lehrer – Neurotiker*) und die auf *or* bilden den Plural wie die schwachen auf *en* (*Direktor*). Da sie im übrigen stark deklinieren, spricht man hier von gemischter Deklination. Als teilweise oder ganz abweichend vom deutschen System müssen die folgenden Fälle gelten. Es gibt fremde Substantive, deren Nominativ Singular eine Kasusendung hat, die zur Pluralbildung abgetrennt und durch eine Pluralendung ersetzt wird (*Vill+a – Vill+en; Typ+us – Typ+en; Ep+os – Ep+en; Monstr+um – Monstr+en*). Der Plural auf *en* ist zwar im Deutschen geläufig, er tritt aber grundsätzlich als sogenanntes additives und nicht als ersetzendes Morphem auf. Die Besonderheit fremder Wörter in diesem Punkt beruht darauf, daß der Nominativ Singular des Deutschen – im Gegensatz zu dem der Ausgangssprachen – immer als endungslos gegenüber dem Plural analysiert werden kann (Rettig 1972: 73 ff.).

Viele fremde Feminina und insbesondere starke Substantive weichen ganz vom Deutschen ab, indem sie den Plural der Ausgangssprache beibehalten. Das kommt außer in Fachwortschätzen besonders sprachbewußter Gruppen, etwa der Linguisten (vgl. die Plurale *Numeri, Kasus, Genera, Nomina*), in erster Linie bei Substantiven vor, deren Stammauslaut so aus dem Rahmen fällt, daß das deutsche Deklinationssystem wenig mit ihm anfangen kann (*Index – Indizes; Solo – Soli; Lexikon – Lexika*).

Besonders erwähnt werden muß der Plural auf *s*. Er galt lange Zeit als gleichzeitig typisch für Spuren des Niederdeutschen (*Kerls, Wracks*) wie für Fremdwörter und wurde deshalb in zum Teil recht widersprüchlicher Weise sowohl von Verfechtern des Hochdeutschen als auch von Sprachpuristen bekämpft (Rettig 1972: 99 ff.). Heute sehen die Grammatiker den *s*-Plural bei heimischen Substantiven systematisch nach langem Vokal im Auslaut verankert (*Muttis, Omas, Echos, Uhus*). Bei fremden Wörtern findet er sich ebenfalls in dieser Umgebung (*Autos, Kameras, Spontis, Ökos*). Daneben und damit überlappend wird der *s*-Plural aber bei ganzheitlicher Entlehnung häufig mit übernommen. Das gilt sowohl für Entlehnungen aus dem Französischen (insbesondere wenn ihre fremde Aussprache beibehalten wird wie in *Kartons, Abonnements, Bankiers*) als auch und insbesondere bei

Anglizismen (*Turns, Freaks, Sprays, Babys* oder *Babies*). Der *s*-Plural fungiert in der Tat häufig als Indikator dafür, daß ein Substantiv fremd oder sonstwie peripher ist. Er wird ja auch als eine Art Notplural bei Abkürzungen (*PKWs, LPGs*) oder an sich nicht pluralfähigen Substantiven (*Egons, Eieis*) verwendet.

Grammatisches Geschlecht

Wir wollen zum Schluß dieses Abschnitts kurz auf die Zuweisung des grammatischen Geschlechts zu fremden Substantiven eingehen. Jedes Substantiv im Deutschen muß einem grammatischen Geschlecht zugeordnet werden. Die Zuordnungskriterien für fremde Wörter sind dabei teilweise an den Verhältnissen in der Ausgangssprache orientiert, sie sind aber immer mit den Kriterien für die Genuszuweisung im Deutschen verträglich (zum Grundsätzlichen Köpcke 1982: 14 ff.).

Der weitaus meisten Genuszuweisungen laufen – wie im Deutschen – über die Endungen. So sind die Substantive auf *ant, är, eur* und *ist* Maskulina, die auf *a, elle, ette* und *ine* Feminina und die auf *ett, ma* und *ment* Neutra (Duden 156 ff.). Ob diese Form der Genuszuweisung als rein morphologisch anzusehen ist oder ob sie – über die Bedeutung der Endungen – nicht doch eine semantische Basis hat, ist eine schwierige und nicht einmal für die heimischen Suffixe ganz geklärte Frage. Besonders interessant und auch genauer untersucht ist das Genus der Anglizismen (Carstensen 1980; Gregor 1983). Am erstaunlichsten dabei ist wohl, daß den Anglizismen, die ja von Hause aus kein Genus haben, in aller Regel mit großer Zielstrebigkeit ein Genus beigegeben wird. Selbst bei den Einsilbern gibt es nur sehr wenige Genusschwankungen (*der/das Spray, Lunch, Slang; Poster, Handout, Terminal*). Dies Verhalten der Anglizismen war einer der Anstöße dafür, daß man auch für die deutschen Einsilber die alte These von der Beliebigkeit des grammatischen Geschlechts infrage stellte und stattdessen nach phonetisch-phonologischen Kennzeichen für das Genus suchte (Köpcke 1982: 81 ff.). Es zeigte sich beispielsweise, daß Substantive mit [kn] im Anlaut Maskulina sind (*Knopf, Knauf*), solche mit [ft] und [st] im Auslaut Feminina (*Kraft, Last*) usw. Solche Regeln gelten nicht strikt und vor allem nicht dann, wenn stärkere Gesichtspunkte wie semantische oder morphologische eine Rolle spielen. Für Anglizismen ist nicht immer leicht zu entscheiden, welches Kriterium den Ausschlag gegeben hat. Es scheint aber unbestreitbar zu sein, daß das Genus regelhaft bestimmt wird.

Neben lautlichen (d. h. auch auf die Silbenstruktur bezogenen) Kriterien gilt auch für Anglizismen häufig das morphologische Geschlecht, und zwar in weitgehender Analogie zum Deutschen (*der Campus, Insider; die Action, Promotion; das Establishment, Appeasement*). Bei Personenbezeichnungen wird wie im Deutschen das Maskulinum nach dem Sexus zugewiesen (*der Cowboy, Showmaster*), während Personen weiblichen Geschlechts durchaus auch mit Neutra

bezeichnet werden (*das Playgirl*). Hier dürfte das letzte wichtige Kriterium eine Rolle gespielt haben: viele Anglizismen erhalten ihr Genus nach dem des ihnen semantisch am nächsten stehenden deutschen Wort (*die Story/Geschichte; die Box/Schachtel; das Girl/Mädchen; das Baby/Kind; der Job/Beruf; der Boss/Chef*).

Unsere Skizze einer Grammatik der fremden Wörter liefert das folgende allgemeine Ergebnis. Bezüglich der internen Strukturiertheit zeigen fremde Wörter ein charakteristisch anderes Verhalten als heimische. Insbesondere ihre Morphologie und ihr Wortakzent dürften wesentlichen Anteil daran haben, daß sie auch ohne Kenntnis der Ausgangssprache als fremd erkannt werden. Bei ganzheitlicher Entlehnung und besonders den Anglizismen sind es vor allem Charakteristika einer fremden phonologischen Struktur, die diese Wörter markieren. Weniger auffällig sind fremde Wörter in Hinsicht auf die grammatischen Eigenschaften, die ihr Verhalten nach außen hin bestimmen. Am Beispiel des Flexionsverhaltens und der Genuszuweisung bei den Substantiven wurde gezeigt, daß sich Regularitäten des Deutschen schnell und weitgehend durchsetzen. Die unterschiedlich starke Anpassung von interner und externer Grammatik überrascht nicht. Sie zeigt, daß das Wort die maximale Einheit für Entlehnungsvorgänge ist. Eine Veränderung des Flexionssystems etwa wäre als syntaktische Neuerung und damit als viel tieferer Eingriff in das vorhandene System anzusehen als die festgestellten Besonderheiten in der Morphologie.

3. Funktion und Leistung fremder Wörter

Mit fremden Wörtern kann man imponieren, einschüchtern, Sachverhalte verschleiern, sich absichtlich unverständlich ausdrücken, die Zugehörigkeit zu einer sozialen oder beruflichen Gruppe demonstrieren. All dies sind Funktionen, die dem fremden Wort in seinem Gebrauch aufgebürdet werden, die es aber von sich aus und notwendigerweise nicht hat. Daß solche Funktionen in erster Linie fremden Wörtern zugeschrieben werden ist nur teilweise gerechtfertigt, denn das Meiste davon läßt sich ebenso gut mit heimischen Wörtern erreichen.

Adorno erzählt die Geschichte, daß er nach einem Rundfunkvortrag eine Reihe von Protestbriefen erhalten habe, in denen ihm ein übertriebener Gebrauch von Fremdwörtern vorgehalten wird. Bei Durchsicht des Manuskripts habe er keinen besonderen Aufwand an Fremdwörtern feststellen können. Adorno schließt daraus „Der sprachlich Naive schreibt das Befremdende daran Fremdwörtern zu, die er überall dort vermutet, wo er etwas nicht versteht; auch wo er die Wörter ganz gut kennt. Schließlich geht es vielfach um die Abwehr von Gedanken, die den Wörtern zugeschoben werden: der Sack wird geschlagen, wo der Esel gemeint ist“ (1965: 110).

Die Zurückweisung eines Wortes als Zurückweisung eines Gedankens ist ein besonders

krasser Fall von ungerechtfertigter Schuldzuweisung an fremde Wörter. Viel alltäglicher ist es wohl, das Nichtverstehen eines Textes den fremden Wörtern anzulasten und nicht danach zu fragen, ob Unkenntnis der Wörter oder Unkenntnis in der Sache zum Nichtverstehen geführt hat. Und selbst wenn es an den Wörtern liegt: Fremde Wörter sind oft schwer verständlich, aber heimische ebenso.

Nehmen wir an, einem Schüler wird für den Schreibmaschinenkurs eine Maschine mit Typenrad empfohlen. Weder im Duden-Fremdwörterbuch noch in der praxisnahen Anleitung „Wie gebraucht man Fremdwörter richtig?“ ist das Wort *Typenrad* verzeichnet. Der Schüler kann somit nur versuchen, Aufschlüsse über das Bestimmungswort zu erhalten. Aber welches Bestimmungswort liegt zugrunde – *Typ* oder *Type*? Hat er sich schließlich für *Type* entschieden, dann muß er immer noch zwischen drei Bedeutungsangaben (im praktischen Ratgeber zwei) entscheiden. Gelingt dies auch, dann weiß der Schüler, daß ihm eine Schreibmaschine mit „gegossenen Druckbuchstaben“ empfohlen wird, die – so kann er vielleicht vermuten – radförmig angeordnet sind. Doch was sagt dies einem Schüler, der sich gerade erst mit Schreibmaschinen vertraut machen will? Wohl nichts, denn er kann nichts über die Funktion dieses Schreibsystems sagen und es auch nicht mit anderen, etwa dem Kugelkopf-System, vergleichen.

Ein Grund für das Nichtverstehen ist der Verweis vom fremden Wort *Typenrad* auf den heimischen Ausdruck *gegossener Druckbuchstabe*, die Austreibung des Teufels durch Beelzebub. Die schweren Wörter (*difficult words*) sind für andere Sprachen und namentlich das Englische seit langem Gegenstand besonderer Aufmerksamkeit, wobei niemand auf die Idee kommt, fremde und schwere Wörter gleichzusetzen. Der Grund ist möglicherweise, daß es im Englischen fremde Wörter, die unseren Anglizismen entsprechen, gegenwärtig kaum gibt. Das Englische entlehnt nur in geringem Umfang aus lebenden Sprachen. Für das Deutsche hat die Beschäftigung mit den schweren Wörtern erst vor einigen Jahren begonnen (Henne/Mentrup 1983) und es zeichnet sich jetzt das Projekt eines Wörterbuchs der schweren Wörter ab, das ausdrücklich *kein* Fremdwörterbuch sein wird (Mentrup 1982; Strauß/Zifonun 1984). So wenig man schon zu einer abschließenden Definition von „schweres Wort“ gekommen ist, so sicher ist doch zweierlei. (1) weder sind alle schweren Wörter fremd noch sind alle fremden Wörter schwer und (2) „schwer“ bedeutet „schwer verständlich“ und bezieht sich auf die semantischen Eigenschaften von Wörtern, sei es, daß die Bedeutung dieser Wörter besonders vage, abstrakt oder komplex ist, sei es, daß diese Wörter mehrere und möglicherweise auf spezielle Verwendungskontexte verteilte Bedeutungen haben. Das Thema „schwere Wörter“ wäre jedenfalls für sich und unabhängig vom Thema „Fremdwörter“ im Sprachunterricht zu behandeln.

Eine Verwechslung von „fremd“ und

„schwer“ ist auch von der anderen Seite, vom fremden Wort her, möglich. Schöne Beispiele dafür finden sich in einer Arbeit von Fink (1975), der das Verstehen von Werbe-Anglizismen untersucht. Ein Super-Sandwich-Boden ist eine Platte zum Warmhalten von Speisen. Den meisten befragten Personen war dies unbekannt, sie tippten stattdessen auf Bedeutungen wie „Isoliersystem“ oder „Teppichboden“. Und irgendein Seifenhersteller nennt sein Produkt „Dusch-Butler“. Wiederum kannten die meisten Befragten die Bedeutung nicht. Eine alte Dame erklärte, sie gehe stets allein duschen, auch andere vermuteten die Bedeutung „Diener beim Duschen“. Für Fink hat keiner der so Antwortenden das Wort verstanden und dieses Nichtverstehen wird als Indikator für die Fähigkeit im Umgang mit Anglizismen angesehen, es wird mit dem Alter der Befragten korreliert und schließlich gar mit ihrem Bildungsstand in Beziehung gesetzt. Dabei sind die Wörter verstanden worden so gut es eben ging. Hätte der Seifensieder sein Produkt „Dusch-Helfer“ oder „Dusch-Begleiter“ genannt, wäre das Unverständnis natürlich ebenso groß gewesen wie beim Dusch-Butler.

Das dauernde Betonen der Schwierigkeiten beim Verstehen fremder Wörter führt leicht dazu, daß ihre eigentliche Funktion zu wenig gesehen wird. Fremde Wörter erweitern den Wortschatz einer Sprache, sie sind Bezeichnungen für das, was sonst nicht oder unzureichend benannt werden konnte. Aber warum dazu nicht heimische Wörter verwenden? Aus mindestens zwei Gründen ist es sinnvoll, wenn nicht geboten, neue Wörter nicht vollständig aus heimischem Wortmaterial zu prägen.

Seit der Herausbildung des Neuhochdeutschen hat sich unser Bestand an Wurzeln und Affixen zur Wortbildung teilweise stark verändert, nicht aber wesentlich erweitert. Die Mittel zur Wortbildung sind seit einigen hundert Jahren im Prinzip dieselben geblieben, der Bedarf an Wörtern ist gleichzeitig um eine bis zwei Größenordnungen gestiegen. Die Wörter des Deutschen werden daher morphologisch immer komplexer und würden bei weiter steigendem Bedarf schließlich schwerfällig bis zur Disfunktionalität. Daß hier eine „natürliche“ Grenze für heimisches Wortmaterial gegeben ist und fremdes Wortmaterial aushelfen muß, wird auch von denen anerkannt, die sonst lieber dem heimischen das Wort reden (Weisgerber 1960: 3 f.).

Der zweite Gesichtspunkt betrifft die Rolle fremder Wörter als Internationalismen (Braun 1978 und 1979). Viele der fremden Wörter des Deutschen sind eng verwandt mit Wörtern aus fremden Sprachen, weil alle diese Sprachen dasselbe Wortmaterial etwa zur Bildung von Fachwortschätzen verwenden. Man muß mit der steigenden Zahl von Internationalismen keineswegs die Verwirklichung der europäischen Idee kommen sehen oder gar die Hoffnung verbinden, daß nun die Strafe für den Turmbau zu Babel abgetragen sei. Die Internationalismen sind aufgrund praktischer Bedürfnisse in Wissen-

schaft und Wirtschaft entstanden und verbreitet worden. Sie erleichtern sowohl die einzelsprachliche Neubenennung von Gegenständen als auch die zwischensprachliche Kommunikation. Es sollte klar sein, daß eine Sprache wie das Deutsche, der kaum Wörter entlehnt werden, am Wortschatz der Internationalismen nur über fremde Wörter teilhaben kann.

Ebenso wie Form, Herkunft und Stellung im System so sind auch Leistung und Funktion der fremden Wörter im Einzelnen sehr verschieden und von großer Vielfalt. Wir wollen im folgenden einige der wichtigsten Gesichtspunkte nennen, indem wir einmal vom Bezeichneten ausgehen und das Verhältnis von Fremdwort und Fachwort betrachten. Zum anderen fragen wir von der Sprache her und blicken etwas genauer auf den gegenwärtigen Einfluß des Englischen auf das Deutsche.

Fachsprachen zeichnen sich gegenüber der Gemeinsprache – in diesem Kontext meist Standardsprache genannt – in erster Linie durch den Wortschatz aus (zur Übersicht Hahn 1980; Zahlenangaben in Hoffmann 1976; Fluck 1980). Wie die fremden Wörter sind die Fachwörter zum weitaus größten Teil Substantive. Der Umfang der einzelnen Fachwortschätze schwankt dabei zwischen einigen hundert Wörtern und Wendungen wie bei der Fußballsprache und einigen zehntausend, wenn nicht hunderttausend Termini im Wortvorrat wissenschaftlicher Disziplinen. So hatte die Elektrotechnik schon um 1930 mehr als 20000 Fachausdrücke gesammelt. Die Medizin soll über etwa 80000 Bezeichnungen für Medikamente und 60000 Bezeichnungen für Krankheiten verfügen. Das ist ein Mehrfaches von dem, was selbst einem höchst elaborierten Sprecher des Deutschen als aktiver Wortschatz zu Gebote steht. Schon einzelne Fachsprachen umfassen mehr Wörter als die deutsche Standardsprache.

Ein solcher Riesenbedarf kann nicht mehr durch unabhängige Einzelbenennung, sondern nur noch unter Zuhilfenahme ausgefeilter Wortbildungstechniken gedeckt werden. Zwar sind viele Fachwortschätze historisch gewachsen und bezüglich ihrer Wortbildung wenig systematisch.

Mehr und mehr werden aber Terminologien am Reißbrett entworfen und für ein Fachgebiet national (Deutsches Institut für Normung, DIN) oder international (International Organisation for Standardization, ISO) für verbindlich erklärt. Ein frühes Beispiel systematischer Nomenklatur ist das von Linné entwickelte Schema zur Benennung von Pflanzen. Die Buche mit der Gattungsbezeichnung *fagus* tritt realiter nur als Art auf, etwa als *fagus sylvatica* oder Rotbuche mit der Unterart *fagus sylvatica purpurea* oder Blutbuche. Die Konstruktion der Bezeichnung gibt uns Hinweise sowohl auf die Struktur des Objektbereichs als auch die Stellung des bezeichneten Objekts in dieser Struktur. Ähnlich wie Zahlensysteme werden Begriffssysteme auf diese Weise konstruktiv überschaubar und dadurch überhaupt erst handhabbar.

Das Linnésche Konstruktionsschema mit *genus proximum* und *differentia specifica* ist auch in modernen Terminologien sehr verbreitet, aber es gibt auch andere und viel kompliziertere Bauprinzipien. Polytetrafluoräthen ist ein ungesättigter Kohlenwasserstoff (*en*), dessen Bausteine jeweils zwei Kohlenstoffatome enthalten (*äthen*). An die Kohlenstoffatome sind – statt Wasserstoff – Fluoratom angehängt (*fluoräthen*), und zwar vier Stück (*tetrafluoräthen*). Diese Bausteine sind zu langen Ketten verbunden (polymerisiert) und bilden einen Kunststoff, mit dem man Bratpfannen beschichten kann (*Polytetrafluoräthen*).

Fast ohne chemisches Verständnis bilden wir nun Fachwörter wie *Monotetrafluoräthen*, *Polydifluoräthen*, *Polydichloräthen* bis hin zum *Monohexachlormethan*. Haben wir Glück gehabt, dann gibt es die entsprechenden Substanzen sogar. Zwar erkennt der Chemiker sofort, ob die Stoffe existieren und warum sie möglicherweise nicht existieren, aber die Wörter versteht er in jedem Fall. Fachbezeichnungen für Kunststoffe und Kohlenwasserstoffe überhaupt sind morphematische Entlehnungen mit einer speziellen Wortbildungssyntax. Diese Wortbildungssyntax garantiert einerseits die schier unerschöpflichen Möglichkeiten zur Bildung neuer Wörter, sie verhilft aber auch dazu, daß neu gebildete Termini innerhalb der Fachwelt sofort und ohne Erläuterung verstanden werden: das Wort ist für die spezielle Gruppe von Sprachbenutzern auf das Beste motiviert, es enthält eine Art Realdefinition des Bezeichneten. Im Extremfall kann man sogar umgekehrt aus der Bildung neuer Begriffe auf die Existenz möglicher Kunststoffe samt einiger ihrer Eigenschaften schließen. „Die Sprache“ wird hier in einem ganz direkten Sinne vom Kommunikationsmittel zum Werkzeug der Erkenntnis.

Fachwörter dieser Art sind immer fremde Wörter. Nehmen wir wieder die Perspektive des Normalsprechers ein, so interessieren aber nur die von ihnen, denen eine Chance zum Übertritt in die Gemeinsprache gegeben ist. Fachwörter können zu Wörtern der Standardsprache werden, weil ein Fachgebiet, seine Ergebnisse, seine Produkte oder auch nur seine Wörter von Bedeutung für viele sind. Auch Fachleute haben ihre Umgangssprachen und Jargons, und diese Jargons können viel zur Verbreitung fachsprachlicher Ausdrücke beitragen. Besonders interessant für das Auftauchen von fremden Wörtern aus Fachwortschätzen in der Gemeinsprache sind die sogenannten Markennamen. Unser Polytetrafluoräthen etwa erscheint in Komposita der Gemeinsprache wie *tellonbeschichtet* oder *Teflonpfanne*. *Teflon* ist aber nicht mehr die Bezeichnung für eine Substanz, sondern die Substanz muß die zusätzliche Eigenschaft haben, von einer bestimmten Firma hergestellt zu sein. Das macht die Substanz zum Markenartikel und ihre Bezeichnung zum Markennamen.

Der Markenname *Teflon* ist für den Hersteller geschützt und darf sonst nicht verwendet werden, obwohl das Wort an den fach-

sprachlichen Terminus angelehnt ist. Es enthält damit ein Element des tatsächlich Bezeichneten. Zwar hat der Hersteller nicht einfach die Abkürzung *Tellen* für sein Produkt gewählt, sondern das wohlklingende *Teflon*. Aber auch dieses Wort hat noch genug Ähnlichkeit mit dem dahinterstehenden Fachterminus. Es ist nicht ein reines Etikett, sondern signalisiert dem Sprecher zumindest die Abkunft aus einer exklusiven Sprachschicht. Er bringt ein wenig Chemie in die Alltagssprache. Anklänge an *Dralon*, *Perlon* und viele andere längst eingeführte Wörter sind vorhanden und erzeugen die für morphematische Entlehnungen typische Unsicherheit, ob und wie das Wort morphologisch komplex und semantisch motiviert ist. Ganz unmotiviert ist es jedenfalls nicht.

Nun wird Polytetrafluoräthen natürlich von mehreren Herstellern produziert. Nur einer von ihnen darf *Teflon* verwenden, alle wollen aber am für Teflon erschlossenen Markt teilhaben. Den Namen für ein Konkurrenzprodukt zu finden heißt dann, so nah wie rechtlich eben möglich an *Teflon* heranzurücken, seine Motiviertheit so weit wie möglich im neuen Wort zu bewahren. *Hostafion* erfüllt die Bedingung. Es hält die Nähe zu *Teflon* und geht sogar in der Motiviertheit einen Schritt weiter, indem es im ersten Bestandteil den Hersteller explizit nennt und so auch die Verbindung schafft zu *Hostaflex*, *Hostalen* und *Hostalit*.

Obwohl Markennamen dieser Art Kunstwörter sind, deren Bestandteile zum großen Teil nicht nur nicht frei vorkommen, sondern zunächst auch nichts bedeuten, wäre es also falsch, einfach von Unmotiviertheit zu sprechen. Je differenzierter ein Bereich terminologisch besetzt ist und je weitergehend der Markt als das alle Verbindende die Namensgebung der Produkte steuert, desto eher bilden sich Bedeutungen für einzelne der verwendeten Morpheme und sogar feste Wortbildungsmuster heraus (Voigt 1982). Voraussetzung für das Funktionieren der Markennamen sind aber die morphematisch entlehnten fremden Wörter, denn die Markennamen verhalten sich, trotz ihrer gänzlich anderen Herkunft, systematisch genauso wie die fremden Wörter.

Bei unserem kurzen Blick auf die Anglizismen differenzieren wir nicht zwischen Entlehnungen aus dem britischen und dem amerikanischen Englisch. Und wir wollen vorausschicken, daß die massenhafte Entlehnung aus dem Englischen keine Besonderheit des Deutschen ist. Frühere Versuche, darin eine gewissermaßen natürliche Folge der militärischen Niederlage zu sehen, sind längst der Einsicht gewichen, daß es sich bei der „Anglisierung“ um eine weiterreichende, wenn nicht globale Erscheinung handelt. Ein Großteil (fast ein Drittel) der heute im Deutschen verwendeten Anglizismen wurde schon vor Ende des zweiten Weltkrieges entlehnt (Carstensen 1965: 257 ff.). Die Massenentlehnung zumindest aller westeuropäischen Sprachen ist auch nicht einfach als Folge amerikanischer Hegemonie im militärischen, ökonomischen und technologischen Bereich zu sehen. Zwar gibt es eine

Hegemonie dieser Art. Diese würde aber nicht in dem beobachteten Ausmaß wirksam werden, träte sie nicht auf ein objektives Bedürfnis zur sprachlichen Vereinheitlichung. Für die Internationalisierung bestimmter Bereiche ist es zweitrangig, welche Sprache in diesem Prozeß den Hauptanteil an Entlehnungen stellt. Andersherum: das Japanische ist trotz der japanischen Vormachtstellung in wichtigen Industriezweigen dort wie allgemein weit davon entfernt, einen entsprechenden Einfluß auf die europäischen Sprachen auszuüben.

Als wichtigste „Referenzbereiche“ für den Einfluß des Englischen werden in der Literatur übereinstimmend genannt (1) Unterhaltung und Freizeit, (2) Wirtschaft und Handel, (3) Technik und Wissenschaft, (4) Politik. Bis in die jüngste Zeit hinein verwendeten die meisten Analysen zum englisch-deutschen Sprachkontakt Zeitungen als Materialgrundlage, es setzte sich der Topos von der Zeitung als „Einfallstor des Englischen“ fest (Carstensen 1965; Viereck, K. 1980). Daß mit der Zeitungsanalyse auch etwas über Anglizismen im aktiven Wortschatz ausgesagt werden kann, zeigt die Verteilung auf Rubriken. Die meisten Anglizismen kommen in Kleinanzeigen vor, gefolgt vom Stellenmarkt, allgemeinen Geschäftsanzeigen und Wirtschaft (Bus 1980: 34). Natürlich liegen inzwischen auch Untersuchungen über das Englische in der Sprache von Rundfunk und Fernsehen vor. Es bestätigt sich die Erwartung, daß die Medien insgesamt wohl der wichtigste Kontakträger zwischen den Sprachen sind, wichtiger jedenfalls als etwa der Tourismus in beiden Richtungen über den Atlantik oder die Anwesenheit amerikanischer Truppen in Europa. Der persönliche Austausch zwischen Sprechern beider Sprachen dürfte nur in speziellen Bereichen eine nennenswerte Wirkung haben, etwa für die Wissenschaftssprachen. Hier bringt das wissenschaftliche *sightseeing* jährlich tausende von auch als Multiplikatoren wirkenden Sprechern auf Kongressen und Tagungen zusammen, die in den meisten Fällen gezwungen sind, englisch zu sprechen. Zumindest teilweise aufgrund eines Vorrangs in der Forschung sind auch ganze Teildisziplinen mit ihren Fachwortschätzen von Amerika exportiert worden, etwa die Kybernetik, die künstliche Intelligenz, die Psycholinguistik, die *software*-Technologie, Teilgebiete der Elektronik, die Nuklearmedizin und andere.

Das einfache Aufzählen von „Referenzbereichen“ wie oben verdeckt, daß Entlehnungsvorgänge auf den verschiedenen Gebieten ganz unterschiedlich ablaufen und vollkommen unterschiedliche Wirkungen im Deutschen entfalten können. Während technische und wissenschaftliche Begriffe wie fachsprachliche Wörter allgemein oft über Umwege und nur im geringen Teil in alltagssprachlichen Gebrauch kommen, ist dies für die Bereiche Unterhaltung und Freizeit sowie Wirtschaft und Handel vielfach gerade beabsichtigt. Nehmen wir als Beispiel das Vokabular der internationalen Musikszene. Anglizismen haben hier schon wegen der

jahrzehntelangen Dominanz des amerikanischen Jazz traditionell eine starke Stellung, und es ist nichts Neues für die Musikgeschichte, daß eine internationale Musikkultur auch ein international akzeptiertes Vokabular nach sich zieht. Das Besondere am Wortschatz des Rock, Pop und Punk ist aber, daß bei ihm verschiedene Entlehnungsmotivationen zur Deckung kommen. Eine Trennung von „Unterhaltung“ und „Werbung“ ist gar nicht möglich. Unter den 20 Anglizismen mit der höchsten Verwendungsfrequenz im redaktionellen Teil von „Bravo“ finden sich 11 mit mehr oder weniger direktem Bezug auf Musik (*Star, Song, Hit, Single, Fan, Band, Sound, LP, Show, Drummer, Musical*) und bei den viel selteneren Adjektiven setzt sich diese Tendenz fort (*cool, countryähnlich, electric, hitverdächtig, live, punkig, rockig*, vgl. Fink 1980: 194 f.). Es wäre – selbst bei Beschränkung auf Zeitschriften wie „Bravo“ – schon wegen der weiten Verbreitung und Akzeptiertheit des Musikjargons unsinnig, dieses Vokabular einfach den Bereichen Unterhaltung oder Werbung („Wirtschaft“) zuzuordnen. Die Sprache des Rock, des Disko(!)-Deutsch, ist vielmehr mitkonstituierend für die Scene-Sprache überhaupt (Schleuning 1980: 36 ff.). Und sie ist in die Alltagssprache der Jugendlichen eingegangen nicht nur, weil viel Musik gehört wird und es einen riesigen Markt für Platten und Kassetten gibt, sondern sie ist längst darüber hinaus gekommen und bestimmt wesentlich auch die Metaphorik dieses Jargons. Die von Schleuning genannten *Power, King, Feeling* ebenso wie viele der oben aufgezählten Wörter sind dem musikalischen Kontext entwachsen und gehören zum Ureinigen der Scene-Sprache. Dies ist keinesfalls das einzige, aber vielleicht das eindrucksvollste Beispiel dafür, daß das fremde Wort beziehungsstiftend wird, daß es statt Fremdheit Nähe vermittelt. Das fremde Wort tritt in einem Kontext dieser Art ausdrücklich nicht ergänzend und differenzierend neben das heimische, sondern es entfaltet seine Wirkung erst durch Hinauswurf desselben.

Damit wird noch einmal deutlich, wie beschränkt unser Begriff von „fremdes Wort“ ist. Gemeint ist nur seine Form und weder seine Bedeutung noch sein Gebrauch. Schon wenn man die Bedeutung einbezieht, wird es sehr viel schwerer, das Fremde vom Heimischen zu unterscheiden. Denn das Deutsche entlehnt auf alle nur denkbare Weisen aus dem Englischen: mal nur die Form, mal nur die Bedeutung, mal beide, mal beide zum Teil. Als „normaler“ Entlehnungsvorgang wurde bisher die Übernahme einer Form mit ihrer Bedeutung unterstellt. Die Bildung einer im Englischen möglichen, aber nicht existierenden Form haben wir schon als Pseudoanglizismen erwähnt. Besonders verbreitet ist daneben der Fall, daß Formen mit ihren Bedeutungen entlehnt werden, diese Bedeutungen sich im Deutschen aber schnell auf eigenen Wegen entwickeln. Ein berühmtes Beispiel ist *Start* mit seinen Derivaten *Starter* und *starten*. *Starten* wurde im 19. Jhd. als Fachwort aus dem Pferderennsport übernommen. Seine Bedeutung hat

sich im Deutschen erweitert auf „anfangen“ und „durchführen“ (*einen Versuch starten; eine Aktion starten*), auf Bedeutungen also, die das englische *to start* nicht hat. *Starten* ist bestens ins Deutsche integriert, es hat nur noch wenig mit dem englischen Original zu tun. Man kann vermuten, daß ein solcher Integrationsprozeß durch die Formseite des Wortes begünstigt wird: es ist phonetisch nicht fremd und sein Stamm kommt als freies Morphem vor. In der Literatur bezeichnet man diese Wortgruppe eigenartigerweise als Scheinentlehnungen und sieht sie als Paradefälle für den „intensiven Einfluß einer donor language auf eine recipient language“ an (Carstensen 1980a: 77). In Wahrheit findet gerade hier eine Lösung von der *donor language* statt.

Ein Indikator für die Reichweite des Einflusses, den das Englische auf das Deutsche hat, ist eher der umgekehrte Fall: das Deutsche übernimmt Bedeutungen und assoziiert sie mit einer heimischen Form (Beispiele nach Viereck, W. 1980: 14 ff.). Wenn jemand gefeuert und nicht entlassen wird, dann verdankt er das dem amerikanischen *to fire*. Die Linguistik hat sich jahrelang mit Tiefenstrukturen (*deep structures*) und sogar mit unterliegenden Strukturen (*underlying structures*) herumgeschlagen. Solche Lehnübersetzungen sind so lange gut zu identifizieren, wie eine phonetische Ähnlichkeit der Formen beider Sprachen gegeben ist. In *Einkaufszentrum (shopping center)* und *Arbeitspapier (working paper)* gilt das immerhin noch für einen Bestandteil, in *Arbeitsessen (working dinner)* und *Wechselwähler (floating voter)* für keinen mehr. Wörter dieser Art sind für den Sprecher des Deutschen im allgemeinen nicht mehr als dem Englischen geschuldet zu erkennen. Wie weit dieser verborgene oder „latente“ Einfluß des Englischen auf das Deutsche reicht, ist im Einzelfall selbst für den Fachmann schwer abzuschätzen. Es handelt sich bei den Lehnübersetzungen eben nicht mehr um englische Wörter oder auch nur Anglizismen, sondern um heimische Wörter des Deutschen. Ausschlaggebend dafür ist, daß das Wort nach den morphologischen Regeln des Deutschen und aus deutschem Wortmaterial gebildet ist. Woher der Anstoß zur Prägung des Wortes kam, ist in diesem Zusammenhang gleichgültig.

4. Das Thema im Deutschunterricht – eine Bestandsaufnahme

Gegenwärtig geltenden Lehrplänen und verbreiteten Sprachbüchern zufolge ist die Behandlung von „Fremdwörtern“ (so die durchgängige Bezeichnung) im Deutschunterricht vorgesehen. Nach gelegentlicher Berücksichtigung einer begrenzten Anzahl von (fremdsprachlichen) Fachwörtern im Deutsch- oder Sachunterricht der Grundschule (Beispiele: *Kanalisation, Artikel*) wird ab Klasse 7 eine gründlichere Behandlung des Themas angestrebt.

Die Vorschläge zum Schreiben von „Fremd-

wörtern“ nehmen dabei den größten Raum ein; je nach Lehrplan oder Sprachbuch unterscheiden sich aber die Auswahlgesichtspunkte für die zu berücksichtigenden Wörter und die Lösungswege. So wird einmal von den „gebräuchlichsten“, dann von „wichtigen“ oder von „schwierigen Fremdwörtern“ gesprochen. Anderenorts wird versucht, den Wortbestand mit dem Hinweis auf bestimmte Sachgebiete (Politik, Wirtschaft, Technik, Interessengebiete der Jugendlichen) einzugrenzen oder an den Herkunftssprachen entlang zu gliedern. Und auf welchen Wegen sollen die ausgewählten Wörter rechtschriftlich gesichert werden? Stets wird auf das Arbeiten mit Nachschlagewerken (insbesondere DUDEN-Fremdwörterbuch) verwiesen, oft das Einüben häufig vorkommender „Fremdwörter“ oder bestimmter Wortbausteine empfohlen, gelegentlich versucht, die Schreibung über das Ableiten aus der Herkunftssprache oder das Anwenden bestimmter Regeln zu sichern.

Für den Bereich der Sprachbetrachtung lassen sich einige, auch diachron orientierte Vorschläge anschließen. Standardthemen sind hierbei etwa:

– Einflüsse fremder Sprachen auf das Deutsche und deren kulturhistorische Wurzeln

„Fremdwörter“ im Sport sind demnach vorrangig auf die Sportbegeisterung in Großbritannien zurückzuführen; französische Eß- und Trinkkultur hat unseren Wortschatz im kulinarischen Bereich mitgeprägt, und im Bankwesen haben die Deutschen auch sprachlich Anleihen bei italienischen Kaufleuten getätigt.

– Historische Veränderungen der Sprache durch Erweitern des Wortschatzes Fremdwörter, Internationalismen, Lehnübertragung und -übersetzung.

Und schließlich:

– die gegenseitige Beeinflussung von Sprachen sowie

– die Funktion von „Fremdwörtern“ in fachsprachlichen Zusammenhängen.

Daneben wird gelegentlich auf den Aufbau von Fremdwörtern hingewiesen, wobei allerdings nicht die oben angegebenen Merkmale gesehen werden (in der Regel bei fremden Wörtern keine Wurzelmorpheme, die frei vorkommen; häufig unterschiedliche, deshalb „schwebende“ Funktion einzelner Wortbestandteile; weniger morphologisch, eher lautlich orientierte Akzentzuweisung).

Diese zumindest im Umfang zufriedenstellenden Vorgaben stimmen nun aber allem Anschein nach mit der Unterrichtswirklichkeit nicht überein: Das Thema wird in der Sekundarstufe kaum behandelt, was viele Lehrer allerdings nicht hindert, spätestens in der Oberstufe des Gymnasiums den sicheren Umgang mit fremden Wörtern vorauszusetzen. Diese Erkenntnis und einige Erklärungen dazu liefert zumindest die Studie von Fink (1981), in der die Einstellung von Lehrern zu Anglizismen erforscht wird. Demnach steht die überwiegende Mehrheit der befragten Lehrer Anglizismen wie *Jeans, Swimming-Pool* oder *Portable* durchaus positiv gegenüber und hält solche Wörter auch für nicht ersetzbar. Systematisch im Unterricht

behandelt würde dieses Thema allerdings „nur in geringem Maß oder gar nicht“ – so 93 % der befragten Deutschlehrer (nach Fink 1981: insbesondere 328). Welche Gründe werden für diese Nichtberücksichtigung angegeben? Grundschüler seien zu jung für die Behandlung dieses Themas, das Thema gehöre (angeblich) nicht zum Stoffplan, müsse im Englisch- oder Lateinunterricht behandelt werden, Texte oder Sachgebiete böten sich dazu nicht an, oder die Anglizismen könnten als bekannt vorausgesetzt werden. Daneben läßt sich eine Art „verdeckter Sprachpurismus“ ausmachen: Der Deutschunterricht habe die Beschäftigung mit Anglizismen zu vermeiden, da diese zur Umgangssprache gehörten. Einziger, wenn auch reduzierter, konstruktiver Vorschlag: „(Anglizismen) brauchen nur im Zusammenhang mit Werbesprache oder bei Verständnisschwierigkeiten behandelt werden.“ (Fink 1981: 328)

Schüler und fremde Wörter

Wir teilen diese Argumente nicht und wollen – ausgehend von den Möglichkeiten und Schwierigkeiten, die Kinder und Jugendliche haben – andere (sprach-)didaktische Entscheidungen treffen. Schon drei- bis sechsjährige Kinder sind mit fremden Wörtern wie *Baby*, *Clown*, *Kettcar*, *Sheriff*, *Camping* oder *Spray* vertraut (Fink 1979). Und ältere Schüler verstehen viele fremde Wörter oft besser als erwachsene Sprecher. Das gilt vor allem für Wörter aus den Bereichen wie Musik (*Keyboard*, *Label*), Sport (*Pressing*, *Konter*), Freizeit (*Surfen*, *Break dance*) oder Mode (*Blouson*).

Viele dieser Wörter werden zudem durch den Sprachgebrauch der Szene auf alltägliche Situationen übertragen (Beispiele: *Feeling*, *Power* u. dgl.).

Aber: Kinder und Jugendliche haben auch Schwierigkeiten mit fremden Wörtern; einige möchten wir hier nennen.

4.1 Schüler verstehen fremde Wörter nicht

Häufig verstehen Schüler ein fremdes Wort nicht, oder sie mißverstehen es. Das ist vorrangig darauf zurückzuführen, daß sich die in der Schule anerkannten Referenzbereiche deutlich von den Interessengebieten der Schüler unterscheiden (etwa Politik, Wirtschaft, Kultur gegenüber Freizeit, Mode, Sport). Darüber hinaus sind die gefühlbedingten Unsicherheiten nicht zu unterschätzen, die Schüler angesichts solcher Schwierigkeiten haben und die sich niederschlagen in Fragen wie . . .

– Kann ich denn jederzeit den Gesprächspartner unterbrechen, um mir ein fremdes Wort erklären zu lassen?

– Kann ich das bei jedem Gegenüber?

– Wie stehe ich vor anderen da, wenn ich nachfrage oder um eine Erläuterung bitte?

4.2 Schüler gebrauchen fremde Wörter unangemessen oder falsch

In diesem Zusammenhang möchten wir verschiedene Formen unterscheiden:

(a) Schüler gebrauchen – etwa bei Aus-

künften über Lieblingsbeschäftigungen – auffallend viele fremde Wörter, die beispielsweise nur der Sportfan, der Musik- oder Motorrad-Freak versteht. Oder sie verwenden bestimmte Wörter sehr häufig, situativ undifferenziert und zur Kennzeichnung aller nur möglichen Sachverhalte. Was fremde Wörter betrifft (es gibt auch genügend Beispiele für nicht entlehnte) kann in diesem Zusammenhang hingewiesen werden auf . . . *Action*, *Chaot*, *cool*, *down*, *easy*, *Horror*, *Message*, *Power*, *Sound*, *Terror*.

(b) Schüler gebrauchen ein fremdes Wort situations- und textunangemessen, weil ihnen die semantischen Merkmale dieses Wortes nicht geläufig sind. Beispiel: „Im Fernsehprogramm streiche ich mir die Sendungen an, die ich anzusehen beabsichtige. Dieses Schema (statt: diese Methode) ist sehr zu empfehlen.“ (Bergmann 1980: 683)

(c) Schüler haben grammatische Schwierigkeiten – etwa beim Genus oder bei der Pluralbildung.

(d) Schüler verwechseln fremde Wörter: etwa *physisch* mit *psychisch*, *Anode* mit *Kathode*, *Quantität* mit *Qualität*, *Amylase* mit *Amylose*, *konsterniert* mit *konstatiert* oder *konstruiert*, aber auch *generös* mit *rigoros*.

(e) Schüler reproduzieren die Lautfolge eines fremden Wortes falsch (abweichende Akzentuierung, Angleichen der Lautung ans Deutsche, Weglassen, Hinzufügen oder Vertauschen von Wortbestandteilen).

4.3 Schüler schreiben fremde Wörter falsch

Dabei haben – nach Bergmann 1980: 682 – zumindest rechtschreibschwächere Schüler vor allem Schwierigkeiten mit der bezeichneten/unbezeichneten Länge bzw. Kürze von Vokalen (Beispiele: **Lecktüre*), **Interresse*); viele Fehler rühren auch von der fehlerhaften Aussprache der jeweiligen Wörter her (Beispiele: **Apperat*), **kummunistisch*). Allerdings dürfen die Falschreibungen innerhalb dieser Fehlergruppe nicht überschätzt werden. Selbst wenn Riehme/Heidrich (1970) für die Klassen 7–10 Werte zwischen 4,8 % und 9,9 % ermittelten (Bergmann 1980: 2,6 %), muß gesagt werden, daß die Fehleranteile bei der Groß- und Kleinschreibung oder bei der Getrennt- und Zusammenschreibung erheblich höher liegen.

5. Fremde Wörter im Deutschunterricht

Didaktische Perspektiven und unterrichtliche Möglichkeiten

Auf der Grundlage des bisher Gesagten möchten wir vier Aufgaben für die Behandlung fremder Wörter im Deutschunterricht formulieren.

5.1 Das Verstehen fremder Wörter

Wir haben gesagt, daß fremde Wörter vor allem dazu dienen, lexikalische Lücken in unserer Sprache zu füllen. Fremde Wörter zu verstehen, heißt dann, im rezeptiven Bereich eine Erweiterung sprachlicher Möglichkei-

ten zu erfahren. Das wird nun aber nicht dadurch gewährleistet, daß Schülern nur das Nachfragen oder Nachschlagen fremder Wörter empfohlen wird. Ein solcher Rat ist kommunikativ unangemessen, lebensfern und letztlich nicht lernwirksam. Als Sprecher und Hörer fordern wir nicht sofort bei jeder Unklarheit in Rede oder Text eine Erläuterung, sondern vertrauen – kommunikativ angemessen – auf eine Klärung durch das weitere Gespräch oder den Text. Und selbst wenn Nachfragen oder Nachschlagen angebracht sein sollte, dann muß dies gezielt und planvoll geschehen. Dazu bedarf es bestimmter (kommunikativer) Techniken und Hilfsmittel, über die Sprecher verfügen müssen (vgl. dazu vor allem das Modell von Melenk).

Aus der Sicht des wirksamen Lernens ist schließlich zu sagen, daß eine umfassende und gründliche Erweiterung der sprachlichen Möglichkeiten nicht dadurch gesichert wird, daß auf einen bestimmten begrenzten Reiz (ein bestimmtes fremdes Wort wird in einem ganz bestimmten Kontext nicht verstanden) eine Reaktion mit ungefährem Ziel angemessen ist (für eine Textstelle einen passenden Lexikoneintrag finden; vgl. auch das obige Beispiel zum Typenrad. Sprachliche Erfahrungen in diesem Bereich müssen vorbereitet, gestützt und ergänzt werden durch den tätigen Umgang mit den Dingen und dem konkreten Einblick in die Sachverhalte, von denen die Rede ist. Und je jünger die Schüler sind, desto unmittelbarer und umfangreicher müssen die Erfahrungen sein. Da aber – wie oben gezeigt – bereits Kinder fremde Wörter erworben haben, bietet sich folgendes Vorgehen an: Auszugehen ist von den Interessengebieten der Kinder. Zu den gesellschaftlich anerkannten (und von der Schule gestützten) Fachgebieten ist behutsam hinzuzuführen.

Das bisher Geforderte gilt vor allem für als Ganze entlehnte Wörter. Und ist – wie häufig bei diesen fremden Wörtern – die Integration in die deutsche Sprache so weit fortgeschritten, daß die entlehnten Wörter zunehmend mit heimischen Wortelementen verbunden werden, dann kann auch begrenztes Gelerntes übertragen und der Wortschatz erweitert werden. So wird ein Wort wie *Diktat* bezogen auf *Diktatnote*, *Lückendiktat*, *diktieren*, *Diktator*, *Diktatur*, *Diktaphon*. Allerdings bedarf es schon einiger Fremdsprachenkenntnisse, auch noch Wörter wie *Diktum* oder *Diktion* einzubeziehen. Aber Fremdsprachenkenntnisse helfen auch nur begrenzt weiter, führen auch gelegentlich in die Irre. Das ist oben bei Wortbestandteilen wie *ex-* und *re-* gezeigt worden, die nicht eindeutig zu bestimmen sind. Fremdsprachenkenntnisse und eine entwickelte Sicherheit im Umgang mit fremden Wörtern können bestenfalls dazu beitragen, bestimmte Vermutungen im Rahmen einer sprachstrukturellen Analyse auszuschließen. Welche Elemente (wie *anti*) in ihrer Bedeutung und Funktion eindeutig zu bestimmen sind, kann am ehesten durch Reihenbildung ermittelt werden – eine am Ende der Sekundarstufe I reizvolle Aufgabe.

5.2 Der angemessene Gebrauch von fremden Wörtern

Wir haben oben verschiedene Weisen des Gebrauchs fremder Wörter beschrieben, die zu überdenken, zu verbessern oder zu korrigieren sind; infolgedessen unterscheiden sich auch die Antworten, die wir hier geben möchten. *Gehäufter* oder auch *undifferenzierter* Gebrauch (vgl. a in 4.2) sollte immer wieder an folgenden Überlegungen gemessen werden: Alle jene fremden Wörter sollten von Schülern benutzt werden, die sie zur möglichst eindeutigen und verständlichen Darlegung benötigen und die sie als Sprecher selbst verstehen. Das gilt uneingeschränkt für den (mündlichen oder schriftlichen) Austausch unter Fachleuten, auch unter fachkundigen Schülern (fachinterne Kommunikation). Sind Fachfremde oder Laien an der Kommunikation beteiligt, dann müssen sich Sprecher und Schreiber dem Erfahrungs-, Wissens- und Sprachstand dieser breiter gestreuten Zuhörer- oder Leserschaft anpassen – also auch auf fremde Wörter verzichten, die anderen nicht verständlich sind, oder diese durch Zusätze erläutern (vgl. dazu Mentrup 1979; auch Praxis Deutsch, Heft 48, S. 11). Der *situations-* und *text-unangemessene* Gebrauch (einschließlich der Verwechslungen; vgl. oben b und d) bedarf des Rückgriffs auf konkrete Erfahrungen und des sorgfältigen Vergleichs unterschiedlicher Verwendungszusammenhänge. Da viele Fremdwörterbücher (immer noch) vornehmlich Ersetzungen und weniger jene Verwendungszusammenhänge anbieten, in denen einzelne fremde Wörter gebraucht werden (vgl. Kirkness/Müller 1975), wird der Lehrer zumindest für ausgewählte Beispiele (etwa zum Wort *Methode*) Verwendungsweisen sammeln und sie denkbaren Kontexten anderer Wörter (etwa denen des Wortes *Schema*) gegenüberstellen lassen. *Grammatische Schwierigkeiten* bei einem fremden Wort (etwa Genus oder Mehrzahlbildung) sollten ohne Aufhebens durch Nachschlagen geklärt werden (vgl. c in 4.2). Die *falsche Reproduktion* eines fremden Wortes schließlich (vgl. e in 4.2) hat häufig Konsequenzen für das Rechtschreiben, womit wir auf eine weitere Aufgabe zu sprechen kommen.

5.3 Das Schreiben von fremden Wörtern

Bewußt ordnen wir diesen Aufgabenbereich nach; denn so wenig auf das fehlerlose Schreiben fremder Wörter im Deutschunterricht verzichtet werden kann, so entschieden muß vor einer Überbewertung gewarnt und auf die Begrenzung des zu vermittelnden Wortmaterials hingewiesen werden. Fehlerlos zu schreiben, sind vornehmlich und zuerst jene fremden Wörter, die Schüler – über eigene Erfahrungen gewonnen – zunehmend sicher und richtig benutzen. Auf dem Hintergrund dieser Vorentscheidung erhalten dann auch bewährte Praktiken des Rechtschreibunterrichts ihren Sinn. Dem aufmerksamen *Hören* und sorgfältigen *Sprechen* kommen sowohl beim Erlernen bestimmter Schreibmuster als auch bei de-

ren Sicherung Bedeutung zu, schließt doch das sorgfältige (Nach-)Sprechen des fremden Wortes die Verwechslung von Vokalen in erheblichem Maße aus. Zudem kann dadurch die Reproduktion der gesamten und vollständigen Graphemfolge wirkungsvoll gestützt werden. Des Weiteren ist jenen Rechtschreibdidaktikern zuzustimmen, die gerade dem *Nachschlagen* bei fremden Wörtern gute Erfolgsaussichten einräumen. Gerade hier rechnen die Schüler eher mit orthographischen Schwierigkeiten, sehen ohne weiteres die Funktion des Nachschlagewerks ein, schlagen sorgfältiger nach und behalten Aufgesuchtes zuverlässiger. Wie wirkungsvoll *Wortlistentraining* zu sein vermag, haben Wiczerkowski/Hartmann/Langer (²1979) nachgewiesen. Fremde Wörter wurden demnach dann eher fehlerlos geschrieben, wenn sie – nach bestimmten orthographischen Schwierigkeiten wie <th>- oder <ph>-Schreibung geordnet – diktiert wurden. Dann war auch eine Übertragung auf weitere, nicht eigens geübte Wörter möglich. Als hilfreich erwies es sich zudem, wenn die Schreiber zusätzlich über die Bedeutung der zu schreibenden Wörter unterrichtet wurden. Wenn dieser einfache methodische Einfall schon so hilfreich zu sein vermag, wie wirkungsvoll wird dann *Wortlistentraining* zu solchen Wörtern sein, mit denen die Schreiber konkrete Vorstellungen und eigene Erfahrungen verbinden! (vgl. dazu das Arbeitsheft von Baurmann/Neumann)

5.4 Reflexion über fremde Wörter und deren Gebrauch

Drei Überlegungen sprechen unseres Erachtens dafür, über fremde Wörter und deren Gebrauch im Deutschunterricht gründlich nachzudenken: Jedes Handeln, auch sprachliches Handeln, bleibt begrenzt, ohne Perspektive und folgenlos, wenn es nicht reflektierend begleitet wird. Das gilt besonders für den Bereich „fremde Wörter und deren Gebrauch“, da hier häufig nicht weiter befragte Sprachauffassungen und Normvorstellungen „mitlaufen“ (siehe oben unter 1 und 4). Jede Form des Sprachgebrauchs ist zudem an eine bestimmte geschichtliche Situation gebunden; jede Ausprägung von Sprache ist im Verhältnis zu anderen Sprechern und zu bestimmten geschichtlichen Bedingungen zu relativieren. Am Thema „fremde Wörter und deren Gebrauch“ kann dieser Sachverhalt besonders einprägsam verdeutlicht werden, zeichnet er sich doch durch Überschaubarkeit und aktuellen Bezug aus. Was – traditionell gedacht – Fremdwörter, Lehnwörter oder Internationalismen sind und wie deren Gebrauch zu bewerten ist, ergibt sich letztlich aus sprachwissenschaftlichen Ansätzen, die sich in ihren Fragestellungen, Methoden und Ergebnissen unterscheiden. Nachdenken über fremde Wörter, heißt so gesehen dann, sich mit ausgewählten Forschungsansätzen auseinanderzusetzen – eine zwar anspruchsvolle, jedoch notwendige Aufgabe in der Sekundarstufe 2. Konkret könnte dies bedeuten ...

– das Nachdenken über den (eigenen) Ge-

brauch von fremden Wörtern, auch die Reflexion über Ratschläge zum „richtigen Gebrauch von Fremdwörtern“;

– die Aufarbeitung und Bewertung von Erklärungen zum Thema „Fremdwort“; Nachdenken über den Zusammenhang zwischen sprachlichen Veränderungen und bestimmten kommunikativen Bedürfnissen (gerade bei fremden Wörtern kann dies an bewußten sprachpflegerischen und sprachpolitisch motivierten Eingriffen nachgewiesen werden).

– das Bewußtmachen der Veränderlichkeit und Veränderbarkeit von Sprache, aufgezeigt an Veränderungen im Bestand fremder Wörter;

– die Einsicht in den Zusammenhang von sprachlichen und außersprachlichen Veränderungen, beispielhaft gezeigt an Entwicklungen in der Technik, in Wissenschaften, in der Politik und im Freizeitbereich (bei den beiden zuletzt genannten Aufgaben lehnen wir uns an Dieckmann/Voigt [1980] an, die für das Aufgabenfeld „Sprache – Geschichte“ anregende und angemessene Zielsetzungen erarbeitet haben).

Wir haben in diesem letzten Teil unseres Basisartikels eine Bestandsaufnahme aus didaktischer Sicht versucht, die Schwierigkeiten dargestellt, die Schüler mit fremden Wörtern haben, und abschließend einige Aufgabenstellungen entwickelt. Die folgenden Unterrichtsmodelle setzen die getroffene didaktische Entscheidung unterrichtlich um. Sowohl die didaktische Argumentation als auch die Modelle zeigen dabei deutlich, daß die Auseinandersetzung mit fremden Wörtern selten ein eigenständiges Unterrichtsthema sein wird, das nur gelegentlich, aber dann ausgiebig zu berücksichtigen ist. Die Auseinandersetzung mit fremden Wörtern wird vielmehr eine Teilaufgabe sein, die sich Lehrern und Schülern in umfangreicheren Unterrichtseinheiten immer wieder stellt.

Literaturhinweise

- Adorno, Th. W. (1965): Wörter aus der Fremde. In ders.: Noten zur Literatur II, Frankfurt/M. 110–130. Auch in P. Braun, hg. (1979). 198–211.
- Augst, G. (1979): Neuere Forschungen zur Substantivflexion. Zeitschrift für Germanistische Linguistik 7. 220–232.
- Autorenkollektiv unter Ltg. v. K. E. Heidolph/W. Flämig und W. Motsch (1981): Grundzüge einer deutschen Grammatik. Berlin (Ost)
- Bergmann, C. (1980): Zur Einhaltung orthographischer und semantischer Normen beim Gebrauch von Fremdwörtern. In: Deutschunterricht (Ost) 33. 682–684.
- Blanár, V. (1968): Die Einbürgerung entlehnter Wörter in graphischer Darstellung. In: Travaux linguistiques de Prague. Prag. Bd. 3. 155–178.
- Braun, P. (1978): Internationalismen – gleiche Wortschätze in europäischen Sprachen. Muttersprache 88. 368–373.
- Braun, P. (1979): Fremdwörter als Internationalismen – Ein Beitrag zur interlinguistischen Behandlung von Fremdwortfragen. In ders., hg. (1979). 95–103.
- Braun, P., hg. (1979): Fremdwort – Diskussion. München.
- Breitkreuz, M. (1976): Pseudo – Anglizismen – Ein Beitrag zur Fehlerforschung. Grazer Linguistische Studien 3. 5–27.
- Bus, H. (1980): Amerikanische, englische und deutsche Regionalpresse: Probleme lexikalischer Interferenzforschung am Beispiel einer Zeitung des Rhein-Main-Gebietes. In W. Viereck, hg. (1980). 25–36.

- Carstensen, B. (1956): Englische Einflüsse auf die deutsche Sprache nach 1945. Heidelberg.
- Carstensen, B. (1980): Das Genus englischer Fremdwörter und Lehnwörter im Deutschen. In: W. Viereck, hg. (1980). 37–76.
- Carstensen, B. (1980a): Semantische Scheinentlehnungen des Deutschen aus dem Englischen. In: K. Viereck, hg. (1980). 77–100.
- Danes, F. (1966): The Relation of Center and Periphery as a Language Universal. In: Travaux linguistiques de Prague. Prag. Bd. 2. 9–21.
- Debauche, A. (1971): Zur spontanen Betonung von Fremdwörtern im Deutschen. In: A. von Stechow, hg.: Beiträge zur generativen Grammatik. Braunschweig, 74–82.
- Dieckmann, W./G. Voigt (1980): Sprache und Geschichte. In: Praxis Deutsch. 40. 7–14.
- Drosdowski, G. (1974): Möglichkeiten und Grenzen einer Reform der Fremdwortorthographie. In: Jahrbuch für internationale Germanistik 7, 2. 8–19.
- Filipec, J. (1966): Probleme des Sprachzentrums und der Sprachperipherie im System des Wortschatzes. In: Travaux linguistiques de Prague. Prag. Bd. 2. 257–275.
- Fink, H. (1979): Angloamerikanisches der deutschen Gemein- und Werbesprache im Wortschatz von Kindern im Vorschulalter. In: Muttersprache 89. 349–376.
- Fink, H. (1975): „Know-how“ und „Hilf-Pionier“: Zum Verständnis englischer Ausdrücke in der deutschen Werbesprache. In: Muttersprache 85. 186–203.
- Fink, H. (1981): Moderne Anglizismen in der Schule – wie schätzen Lehrer sie ein? In: Muttersprache 91. 317–329.
- Fink, H. (1980): Superhit oder Spitzenschlager. Ein Versuch zur Häufigkeit und Funktion von Anglizismen und „Werbeanglizismen“ in deutschen Jugendzeitschriften. In: W. Viereck, hg. (1980). 185–212.
- Fleischer, W. (1975): Wortbildung der deutschen Gegenwartssprache. Tübingen (4. Aufl.)
- Fluck, H. (1980): Fachsprachen. Einführung und Bibliographie. München (2. Aufl.).
- Gregor, B. (1983): Genuszuordnung. Das Genus englischer Lehnwörter im Deutschen. Tübingen.
- Harndt, E. (1983): Französisches im Berliner Jargon. Berlin (3. Aufl.).
- Hahn, W. v. (1980): Fachsprachen. Lexikon der Germanistischen Linguistik. 2. Aufl. 310–395.
- Heller, K. (1980): Zum Problem einer Reform der Fremdwortschreibung unter dem Aspekt von Zentrum und Peripherie des Sprachsystems. In: D. Nerius/J. Scharnhorst, hg.: Theoretische Probleme der deutschen Orthographie. Berlin DDR. 162–192.
- Henne, H./W. Mentrup, hg. (1983): Wortschatz und Verständigungsprobleme. Was sind „Schwere Wörter“ im Deutschen? Düsseldorf.
- Hoffmann, L. (1976): Kommunikationsmittel Fachsprache. Berlin.
- Iluk, J. (1977): Zum Eindeutschungsprozeß französischer Fremdwörter. *Germanica Wratislaviensia* 24. 3–12.
- Kirkness, A. (1975): Zur Sprachreinigung im Deutschen. 1781–1871. Tübingen.
- Kirkness, A. (1976): Zur Lexikologie und Lexikographie des Fremdworts. In: H. Moser, hg.: Probleme der Lexikologie und Lexikographie. Düsseldorf. 226–241. Wieder in Braun, P., hg. (1979). 74–89.
- Knobloch, J. (1976): Übernationale europäische Orthographiereformen? In: Sprachen und Staaten. Festschrift Heinz Kloss. Hamburg. 351–356.
- Köpeke, K.-M. (1982): Untersuchungen zum Genusssystem der deutschen Gegenwartssprache. Tübingen.
- Lasch, A. (1928): „Berlinisch“. Eine berlinische Sprachgeschichte. Berlin.
- Link, E. (1983): Fremdwörter – der Deutschen liebste schwere Wörter? Deutsche Sprache 11. 47–77.
- Mentrup, W. (1982): „Schwere Wörter“ im Deutschen. Ein neues lexikographisches Forschungsvorhaben im Institut für deutsche Sprache, Mannheim. Deutsche Sprache 10. 270–282.
- Möcker, H. (1975): Wie „international“ kann unsere Rechtschreibung gemacht werden? Beobachtungen und Überlegungen zur „Eindeutschung“ von Fremdwörtern. Muttersprache 85. 379–399.
- Müller, W., bearb. (1982): Duden – Fremdwörterbuch. 3. Aufl. Mannheim.
- Plank, F. (1981): Morphologische (Ir-)Regularitäten. Aspekte der Wortstrukturtheorie. Tübingen.
- Polenz, P. von (1966): Sprachpurismus und Nationalsozialismus. Die „Fremdwort“-Frage gestern und heute. In: Germanistik – eine deutsche Wissenschaft. Frankfurt 2. Aufl. 111–165.
- Polenz, P. von (1967): Fremdwort und Lehnwort sprachwissenschaftlich betrachtet. Muttersprache 77. 65–80. Auch in Braun, P., hg. (1979)
- Rettig, W. (1972): Sprachsystem und Sprachnorm in der deutschen Substantivflexion. Tübingen.
- Riehme, J./M. Heidrich (1970): Die Fehlerursachen analysieren, um die Schwerpunkte der Übungen zu erkennen. In: Deutschunterricht (Ost). H. bzw. 7/8.
- Spitzer, L. (1946): Das Eigene und das Fremde. Über Philologie und Nationalismus. Die Wandlung 1. 576–594.
- Strauß, G./G. Zifonun (1984): Versuch über „schwere Wörter“. In: H. E. Wiegand, hg.: Studien zur neuhochdeutschen Lexikographie. Bd. IV. Hildesheim. 381–452.
- Viereck, K. (1980): Englischess Wortgut, seine Häufigkeit und Integration in der österreichischen und bundesdeutschen Pressesprache. Bamberg.
- Viereck, W. (1980): Zur Thematik und Problematik von Anglizismen im Deutschen. In: ders., hg. 9–24.
- Viereck, W., hg. (1980): Studien zum Einfluß des Englischen auf das Deutsche. Tübingen.
- Voigt, G. (1982): Bezeichnungen für Kunststoffe im heutigen Deutsch. Hamburg.
- Weisgerber, L. (1960): Das Fremdwort im Gesamtrahmen der Sprachpflege. Muttersprache 70. 1–6.
- Wieczerkowski, W./R. Hartmann/I. Langer (1978): Rechtschreibtraining von Fremdwörtern in einem Wortlistenversuch. In: H. H. Plickat/W. Wieczerkowski, hg.: Lernerfolg und Trainingsform im Rechtschreibunterricht. Bad Heilbrunn. 115–128.
- Wittstock, O. (1979): Latein und Griechisch im deutschen Wortschatz. Lehn- und Fremdwörter altsprachlicher Herkunft. Berlin (Ost)
- Wurzel, W. U. (1970): Der Fremdwortakzent im Deutschen. *Linguistics* 56, 87–108.
- Wurzel, W. (1980): Der deutsche Wortakzent: Fakten – Regeln – Prinzipien. *Zeitschrift für Germanistik* 1. 299–318.

Jürgen Baumann arbeitet im Bereich „Deutsche Sprache und deren Didaktik“ an der Universität Osnabrück, Abteilung Vechta; er ist Mitherausgeber dieser Zeitschrift.

Peter Eisenberg ist Professor für Linguistik an der Freien Universität Berlin.